

4052 II

X-5990

4052

II

DER OBERSCHLESIER

MONATSHEFTE DES OBERSCHLESISCHEN HEIMATBUNDES EV



24. JAHRGANG · JANUAR / MÄRZ 1942 · HEFT 1

DER OBERSCHLESIER

MONATSHEFTE DES OBERSCHLESISCHEN HEIMATBUNDES E.V

HERAUSGEBER: LANDESRAT GEORG KATE, LEITER DES OBERSCHL. HEIMATBUNDES E.V

HAUPTSCHRIFTFLEITER: SCHULRAT KARL SCHODROK, OPPELN, GOETHESTRASSE 1

VIERUNDZWANZIGSTER JAHRGANG

NEUE FOLGE

HEFT 1

JANUAR/MÄRZ 1942

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

Dr. Arnold Wienicke, Malerische Industrielandschaft	1
Alfred Perret, Vom guten und vom schlechten Bauen	4
Hugo Monseler, Der Baum als Gleichnis des Lebens und Schmuck der Landschaft	7
Georg Hauptstock, Peter Schrat	8
Dr. Karl G. Bruchmann, Dokumente aus Oberschlesiens Geschichte in Schrift und Bild	9
Maria Anders, Alle Maße sind verfallen	11
Max Niedurny, Tüchtiger Männer Taten dürfen nicht vergessen sein	12
Peter Bielke, Das Osterei in der bäuerlichen Spruchdichtung	20
Wolfgang Wientzek, Das Märchen vom Amselsang	21
Gertrud Aulich, Heimweh	22
Aus der Arbeit des oberschlesischen Heimatbundes	24
Mitteilungen und Bücherecke	25

Umschlagbild: Oberschlesische Landschaft (Teilstück) von R. Misiwietz, Beuthen CS.

4052 März
II

Herausgegeben in Zusammenarbeit m. d. Gauarbeitsgemeinschaft f. deutsche Volkskunde u. d. NSLB.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: G. Dreier, Breslau · Zur Zeit ist Preisliste 1 gültig

Druck: Schlesische Verlagsanstalt und Druckerei Karl Klossok KG., Breslau 1, Hummerei 59-41

Preis je Einzelheft 1.- RM, im Abonnement 0,82 RM einschließlich Postzustellgebühr

SCHLESISIEN-VERLAG BRESLAU · OPPELN · KATTOWITZ

DER OBERSCHLESIER

MONATSHEFTE DES OBERSCHLESISCHEN HEIMATBUNDES E · V

HERAUSGEBER: LANDESHAUPTMANN GEORG KATE, LEITER DES OBERSCHLESISCHEN HEIMATBUNDES E · V

HAUPTSCHRIFTLEITER: SCHULRAT KARL SCHODROK, OPPELN, GOETHESTRASSE 1

VIERUNDZWANZIGSTER JAHRGANG

NEUE FOLGE

JANUAR BIS DEZEMBER 1942

NATUR- UND LANDSCHAFTSPFLEGE

	Heft Seite
Braun Barbara, Wie nennen die Schlesier die Schlüsselblume?	II/36
Brinkmann Matthias, Naturheimlichkeit der Malapane	II/42
Danisch Wilhelm, Aquarienvereine im Dienste der Heimatnatur	II/52
Eisenreich Gustav, Geologische Vereinigung Oberschlesiens	II/53
Monseker Hugo, Der Baum als Gleichnis des Lebens und Schmuck der Landschaft	I/7
Pfützenreiter Franz, Die obereschlesische Landschaft und ihre Pflege im Sinne des Reichsnaturschutzgesetzes	II/29
Pfützenreiter Franz, Geschützte Pflanzen in Oberschlesien	II/51
Pfützenreiter Franz, Der behördliche Naturschutz in Oberschlesien	II/53

VOLKSKUNDE

Beil Heide, Trachtenpflege und Trachtenerneuerung in Oberschlesien	III/66
Bielke Peter, Das Osterei in der bäuerlichen Spruchdichtung	I/20
Bretschneider Maria, Das Oberschles. Landesmuseum im Dienste der Trachtenpflege	III/68
Hyckel Georg, Wenn zur Erntezeit die Garben stehn	III/70
Orantek Wilhelm, „Bergamt“	III/72
Perlick Alfons, Das obereschlesische Kind und seine raumbedingte volkskundliche Erziehung	III/55
Perlick Alfons, Das Soldatenlied des Oberschlesiens	IV/92
Slupik Robert, Oberschlesische Kinderspiele	III/62

HEIMATGESCHICHTE

Boberski Erhard, Oberschlesisches Soldatentum	IV/80
Bruchmann Karl, Dokumente aus Oberschlesiens Geschichte in Schrift und Bild	I/9
Gralka Winand, Wo entstand das Eiserne Kreuz?	IV/97
Koch-Erpach, Auf vorgeschobenem Posten	IV/79
Niedurny Max, Tüchtiger Männer Taten dürfen nicht vergessen sein (Bilder aus der Vergangenheit der Freien Bergstadt Tarnowitz)	I/12

BAUPFLEGE

Perret Alfred, Vom guten und vom schlechten Bauen

Heft Seite
I/4

KUNSTPFLEGE

Wienicke Arnold, Malerische Industrielandschaft

I/1

DICHTUNG

PROSA

Aulich Gertrud, Heimweh

I/22

Hauptstock Georg, Aus: Peter Schrat

I/8

Hauptstock Georg, Am Rande der Welt

II/47

Wientzek Wolfgang, Das Märchen vom Amselsang

I/21

GEDICHTE

Anders Maria, Alle Maße sind verfallen

I/11

Baron Gerhard, Die Feuermannsbraut

II/49

Dalisch Maria, Die Heimat grüßt die Front

IV/96

Dalisch Maria, Stadt, bleib lebendig

IV/98

Eichendorff, Aus: Lustige Musikanten

II/35

Eichendorff: Durcheinander

II/41

Hayduk Alfons, Land der Wäldereinsamkeiten

IV/46

Kuckhoff Gerhard, Wegbereitschaft

IV/98

MITTEILUNGEN

Oberschlesischer Heimatbund: I/24 – III/74 – IV/99 – Arndt Bruno, dem deutschen Dichter zum Gedächtnis III/76 – Gedächtnis der gefallenen Kameraden aus der volkskundlichen Arbeit III/75 – Geologische Vereinigung Oberschlesiens, 20 Jahre I/25 – Landesamt für Volkskunde IV/100 – Volkskundliche Abende des Trachtenvereins Schönwald III/77.

BÜCHERECKE

Behagel Georg, Jahrbuch des Osteuropa-Instituts in Breslau 1940 I/26 – Die schlesische Landschaft I/27 – Grundmann Günther, Große Soldaten in Schlesien I/27 – Hayduk Alfons, Der Ritt an die Weichsel IV/101 – Hein Alfred, Verliebte Ferienreise I/27 – Kurpiun Robert, Am Abgrund IV/101 – Laubert Manfred, Die preußische Polenpolitik von 1742 bis 1914 IV/100 – Meineck-Crull Luise, Herz an der Grenze I/27 – Oberschlesische Heimatkalender I/26 – Pampuch Andreas, Heimkehr der Bessarabien-Deutschen I/27 – Ronge Paul, Verzeichnis der Huben und Erbuntertanen im Fürstentum Neisse von 1576 I/26 – Schimmel-Falkenau, Die wandernde Madonna und Wir zwei IV/101 – Schlott M., Berichte des Vereins Schlesischer Ornithologen IV/101 – Zobel Arthur, Schlesischer Flurnamensammler IV/101.

MALERISCHE INDUSTRIELANDSCHAFT

DR. ARNOLD WIENICKE, KATTOWITZ

Das unermüdliche Schaffen in den wiedergewonnenen Ostgebieten, der deutsche Aufbau dieser Bereiche bedingt eine starke Umsiedlung. Viele kommen aus ganz anderen Gegenden nach dem jüngsten Reichsgau. Sie gewinnen das Land aber nicht still betrachtend, nicht mit der Muße des Wanderers, der sich in seiner neuen Umwelt erholt. Sie werden vor große Aufgaben gestellt, Pflicht bestimmt ihr Handeln. Sie müssen eine starke Verantwortung tragen und fest zupacken. Deshalb erscheint vielen das Land streng oder nüchtern. Ihnen bleibt gar nicht die Zeit, einmal seinen eigenen Reizen nachzuspüren. Das ist besonders bedauerlich im Industriegebiet, weil hier landschaftliche Schönheiten zurückgedrängt oder seltener vorhanden sind.

In Heidelberg sagte einmal ein großer Professor scherzend: „Unsere herrliche Stadt zu lieben, ist keine Kunst.“ An dieses Wort mußte ich oft in der Industrielandschaft denken. Hier ist es wirklich eine Offenbarung, wenn sich die Schönheiten erschließen. Es gehört ein besonderer Blick dazu, ein Vertrautsein mit dieser Gegend. „Langsam erwandern, schauend gewinnen“ gilt hier in verstärktem Maße. Jeder, der sich ernsthaft um solche Auseinandersetzungen bemüht, wird darum einem Wegbereiter danken. Solche Helfer können die künstlerisch Schaffenden sein. Auge und Sinn sind bei ihnen besonders empfänglich für die äußeren Eindrücke. Sie sehen die Umwelt malerisch und helfen unserem Blick zu aufgeschlossener Betrachtungsweise. Die Auseinandersetzung mit ihrem Werk kann uns zu einem besseren Erfassen der Landschaft führen. Darum bemühen sich auch diese Zeilen zu Bildern dreier Künstler im oberschlesischen Raume.

Diese Maler wandeln den Eindruck nicht ins Monumentale ab, sie geben ihm auch nicht durch Überfeinerung ein besonderes Gepräge. Ihnen liegt daran, Landschaft und Menschen in ihrer wesentlichen Wirklichkeit zu erfassen. So läßt sich leicht eine Brücke von dem Bild zur Landschaft an sich schlagen. Das Erleben des Bereiches ist deutlich spürbar. Man bedauert nur, daß die Frische der Farben fehlt. Aber das Gewinnen künstlerischer Werte aus dem Industriegelände wird wohl jedem deutlich. Es handelt sich um Motive zwischen Kattowitz und Beuthen. Überall begegnet ein liebevolles Versenken in die herbe Landschaft. So können diese Maler beste Wegbereiter für unsere eigene Einstellung zu dem oberschlesischen Industriegebiet sein.

Auch ihnen erschloß sich das Land nicht bei der ersten Begegnung. Viktor Strauß kam aus Österreich, aus dem Hochland in die Stadt Kattowitz. Schroffe Grate und Schneegipfel, die Großartigkeit der Berglandschaft hatte er oft gestaltet. Schon als Jüngling malte er die sanften Berge seiner Vaterstadt Wien. Tirol, die Heimat seiner Mutter, vertiefte und verstärkte seine Eindrücke. So war es nicht verwunderlich, daß ihm zunächst Bielitz zur Wahlheimat in Oberschlesien wurde. Aber als ihn der Lehrerberuf nach Kattowitz führte, begann das Ringen um eine neue Welt, das Gewinnen einer neuen künstlerischen Ausdrucksform. Strauß flieht nicht in die Schönheit der Beskiden oder der Tatra. Er wird auch seiner gegenwärtigen Umwelt gerecht.

Die Ferdinandgrube in der Nähe seiner Wohnstatt beschäftigte ihn schon oft während der

Kattowitzer Jahre. Bei Sonnenschein oder mattem Licht des versinkenden Tages, im Morgenrauen und zu nächtlicher Stunde haben die Gruben und Hütten ein gewandeltes Aussehen. Selbst die Geröllmassen ihrer Halden oder die weißen Dampfchwaden der Kühltürme erscheinen in bestimmten Augenblicken malerisch. Will man die ganze Großartigkeit einer Industrieanlage erfassen, so ist ein Abstand notwendig. Kleine Anhöhen wählen wir, um diese Fernsicht zu gewinnen. Dann schließen sich die Einzelheiten zusammen, und wir empfinden die ganze Wucht der menschlichen Arbeitsstätte. Dieses Zusammenfassen ist auch für den Künstler eine wesentliche Aufgabe. Bei genauer Durchzeichnung einer Förderanlage oder eines Kühlturmes wird das Ferngerückte spielerisch. Dann ist die Gesamtwirkung aufgehoben.

Strauß meistert solche Schwierigkeiten bei der Ansicht einer Grube oder bei dem Blick auf eine Stadt. Er gibt dem Ganzen eine wuchtige Geschlossenheit. Gemälde aus dem Bereich der Ferdinandgrube führen den Betrachter über Schuttmassen zu dem Industrierwerk. Die nüchternen Halden und Sandschächte sind mit Recht als wesentlicher Ausdruck der Landschaft einbezogen. Licht und Schatten, leuchtende und matte Farbtöne lassen sich hier ebenso finden wie bei den Berggraten. Das verdeutlichen diese Gemälde. Schönheit ist überall, man muß sie nur finden können. Dazu helfen uns die Künstler; das offenbart Viktor Strauß in vielen Werken. Der Rhythmus des Emporstrebens und ruhigen Lagerns, der die Gebirgsbilder des Malers bestimmt, kehrt auch bei den Industriegemälden wieder.

Das Spiel der Wolken ist ein anderer überwältigender Eindruck im Berglande. Im Industriegelände lösen die Dämpfe der Kühltürme in ähnlicher Weise die Umrisse auf und beleben den Himmel. Die ganze malerische Wirkung des Spieles von gedrungener und aufgelockerter Form ist bei einem Bild aus der Friedenshütte spürbar. Überall sagt der Maler Strauß Wesentliches über die oberschlesische Industrielandschaft.

Auch das duftige Wasserfarbenbild kann diese Bezirke künstlerisch gestalten. Dafür ist Rudolf Kober's Schaffen das beste Zeugnis. Wie viele bildwirksame Eindrücke empfängt ein solcher Künstler in einem Raume, der uns anfänglich gar nicht anspricht. Vom Hugoberg bei Schwientochlowitz hat er oft Umschau gehalten. Da gewannen die kahlen Schächte ebenso Leben wie die kärglichen Häuser auf der Anhöhe oder die großartigen Industrieanlagen in der Ferne. Kober sieht, wie sich ein gewaltiges Werk hinter einem ruhigen Wasserspiegel aufbaut. Bei dem Landschaftsausschnitt, den er bildwirksam gestaltet, werden wenige grüne Bäume zum rahmenden Schmuck des Ganzen. Natürliches Wachstum der Gräser, Sträucher und Bäume bildet eine Harmonie mit den von Menschenhänden geschaffenen Bauten. Schornsteine und Fördertürme stehen in Einklang mit den hochragenden Wipfeln. Selbst eine Mietskaserne oder eine düstere Hütte am Haldenrand kann malerisch in solches Blühen und Wachsen der Natur, in das Leuchten der Sonne eingeordnet sein.

Rudolf Kober hat eine große Freude am hellen, aufmunternden Licht, das sich auch diesen Bereichen der grauen Rauchschwaden, der dunklen Kohlschächte im rechten Augenblick mitteilt. Wandert in solchen Stunden hinaus in die Natur, vergeßt einmal das Grau des Alltages, die Härte des Schaffens unter Tage! Das rufen uns seine Werke zu. Man sollte gerade diese Bilder oft in den Tagesräumen und Arbeitszimmern der Hütten oder Gruben aufhängen. Wer dort zum Warten oder längeren Verweilen gezwungen ist, läßt sicher einmal den Blick auf dem Wandschmuck ruhen. Dann wird ihm vielleicht die Schönheit des Industriebereiches deutlich. Er hat Freude an der Landschaft, die ihn umgibt. Er erlebt auch bald, was es heißt, Kraft zu neuem Schaffen aus der Freude zu gewinnen.

Viele gehen achtlos an den Halden vorüber. Oft sind sie ja auch ganz unscheinbar und grau. Aber wenn das Sonnenlicht nach einem erfrischenden Regen bis in diese Tiefen dringt, dann leuchtet jeder Grashalm. Eine Fülle von Farben, der Gegensatz von Licht und Schatten ist dabei so eindringlich, wie es Kober gestaltet hat. Dieser Gegensatz der Farbtöne erhöht die Gesamtwirkung ebenso wie das Nebeneinander von Ruhe und unermüdetem Schaffen in dem „Hüttenteich“. Die stille Wasserfläche ladet zu ruhigem Betrachten ein. Sie schafft zwischen dem Beschauer und dem Industriewerk den nötigen Abstand. Und beim Ausruhen an einem malerischen Platze empfinden wir die Rastlosigkeit hinter den rauchenden Schloten um so stärker.

Diese Welt um Königshütte hat der Niederschlesier Kober immer wieder gestaltet. Auch er kam aus der Bergwelt, aus dem schönen Riesengebirge, in das Industrieland. Als Reichsdeutscher, als Parteimitglied, als Lehrer an der deutschen Eichendorffschule in Königshütte hatte er während der Polenherrschaft besondere Schwierigkeiten zu überwinden. Aber all diese Widerstände steigerten nur den künstlerischen Ausdruckswillen. Kober wurde dadurch zu einem wesentlichen Kün­der der Industrielandschaft. Er kam aus Niederschlesien und gewann ebenso wie der Ostmärker Strauß reiches Neuland für seine Kunst. Beide können jedem Einwanderer die Industrieschönheit im befreiten Schlesien erschließen.

In verwandtem Geiste kündigt davon der Oberschlesier selbst. Rudolf Misliwietz bezeugt es durch viele Gemälde und Radierungen. Im Jahre 1900 ist er in Königshütte geboren. Seitdem ließ ihn die Heimat niemals los. Mochte er Kattowitz oder Beuthen zum Wohnort wählen, es zog ihn doch öfter nach den Stätten seiner Kindheit zurück. Wie wenige weiß dieser Künstler um die Not des Landes. Im Weltkrieg fiel sein Vater. Die Familie war ihres Ernährers beraubt und mußte sich hart durchkämpfen. Da umlauerten Armut und Elend den jungen Menschen. Arbeitslosigkeit drohte. Oft sah Misliwietz, der tapfer ringende Schüler der Breslauer Kunstakademie, die Kargheit seines Heimatlandes. Die Polen hatten vieles heruntergewirtschaftet. Mittellose Männer und Frauen mußten auf die Halden hinausgehen und Kohlen klaben.

Ein Ölgemälde im Polizeiamt Hindenburg hält die drückende Not lebendig fest. Welche malerischen Stimmungswerte sprechen selbst aus solch einem Vorwurf! Heimatlosigkeit und Grenzlandelend erfüllten lange Jahre den Bezirk um Kattowitz. Wer dieser Welt eng verbunden war, mußte als mitfühlender Künstler auch solch einen Eindruck malerisch festhalten. Man vergleiche nur einmal die Kohlenklauber mit dem lichten Temperagemälde „Meine Heimat“! Da wird noch einmal offenbar, was Oberschlesiens Industriebereich an Stimmungen in sich birgt.

Die ganze Schönheit der sonnigen Erntetage kann man hier ebenso empfinden wie in anderen Gauen unseres Vaterlandes. Auch hier lassen die Knaben ihre Drachen steigen, und volle Erntewagen werden in die Scheuer gebracht. Die Getreidepuppen stehen auf den weiten Feldern, bis sie eingeholt werden. Und hinter der fruchtbaren Ebene, in die kleine Tümpel wie Spiegel des Himmels eingebettet sind, breiten sich die gewaltigen Hütten und Grubenwerke. So reich ist das Land in seiner ganzen Vielfalt! Den Dreiklang von Kinderfreude, Erntesegen und Schaffenskraft offenbart uns das Gemälde in größter Eindringlichkeit. Reifes Künstlertum und innige Heimatliebe sprechen aus dem Werk. Rudolf Misliwietz zeigt uns dadurch in gleichem Maße wie andere Maler die Schönheitswerte der oberschlesischen Industrielandschaft.

VOM GUTEN UND VOM SCHLECHTEN BAUEN

ALFRED PERRET, KATTOWITZ

Allein die Gegenüberstellung eines guten Bauwerkes und eines schlechten zeigt am besten die Merkmale, die das gute Bauwerk hervorheben und die Fehler, die dem schlechten Bau zu eigen sind. Beim schlechten Bau ist in fast allen Fällen bereits die Planung des Grundrisses verfehlt und infolgedessen auch die Gestaltung der außen sichtbaren Architektur mißlungen. Ebenfalls ist ein Bauwerk schlecht, wenn seine äußere Gestalt nicht ganz eindeutig den Verwendungszweck kennzeichnet. Ein Wohnhaus kann z. B. nicht einem Schulgebäude gleichen und dieses nicht einem Speicherbau. Ein Einfamilienwohnhaus ist kein romantisches Räuberschloß vergangener Jahrhunderte. Ein Verwaltungsgebäude kann nicht aussehen wie ein Bahnhofsbau. Glücklicherweise sind jedoch solche groben Verfehlungen schlechten Bauens verhältnismäßig selten geworden. Da aber ein Bauwerk, bevor es abgerissen wird, einen Zeitraum von mehreren hundert Jahren hindurch an seinem Platz steht, sehen wir noch heute in Stadt und Land genügend Beispiele solcher verfehlten Gestaltungen. Auch die Nachahmung klassischer Baustile durch eine gedankenlose Übertragung in völlig veränderte Maßstabverhältnisse, die eine vergangene Zeit als ein besonders erstrebenswertes Ziel der Baukunst ansah, gehört mit zu den Verirrungen, die wir unter der Rubrik „schlechtes Bauen“ verzeichnen. In den Jahren nach dem Weltkriege wurde das Bauwerk mit stärkster Konsequenz Ausdruck der politischen Verfallzeit. Es repräsentierte den jüdisch internationalen Geist, es wurde zum Symbol der Macht des Börsenkapitals. Der Architekt setzte den Bau aus Würfeln und Zylindern zusammen und ließ die Konstruktion kalt und nüchtern zum beherrschenden Element der Architektur werden. Infolge der technischen Möglichkeiten entfernten sich die Planer gänzlich von einer Bauweise, die wir mit gesundem Gefühl als Ausdruck eines bodenständigen, landschaftsverbundenen Bauens ansehen. Diese Art des Bauens erlaubte dem Architekten, schlechthin sämtliche Gesetze der Baukunst auf den Kopf zu stellen und Gebilde in die Landschaft zu setzen, die der Auffassung des deutschen Menschen und seinen Gefühlen für ein schönes Bauwerk geradezu entgegengesetzt sind. In den Gebieten des Gaus Oberschlesien, die fast zwanzig Jahre unter dem polnischen Regime standen, finden wir in einer überreichen Anzahl diese Denkmäler der jüdischen kubistischen Bauweise, die dem Land das Gepräge einer Filiale Jerusalems geben. Es werden viele Jahre vergehen, bis wir alle diese artfremden und kranken Bauten beseitigt und der Landschaft wieder ihr altes, liebes deutsches Gesicht zurückgegeben haben.

Ein sehr wichtiges Kapitel schlechten Bauens ist die falsche Verarbeitung von Baumaterialien. Hier wäre u. a. die Unsitte festzuhalten, den Sockel eines Hauses mit bunten glasierten Ziegeln zu verblenden oder eine Betonung der Fensterauschnitte einer Putzfassade in vertikaler Richtung vorzunehmen, indem links und rechts der Fenster (ähnlich hölzernen Fensterläden) eine Fläche mit verfugten Klinkern ausgelegt wird. Das sind Mätzchen, genau so wie die Nachahmung einer Holzstruktur auf einem Betonbalken. Ebenfalls schlecht ist am Bauwerk jeder angeklebte Bauteil, wenn dieser nicht mit dem Hauptkörper in einer klaren organischen Beziehung steht. In dieser Hinsicht wird vor allem bei

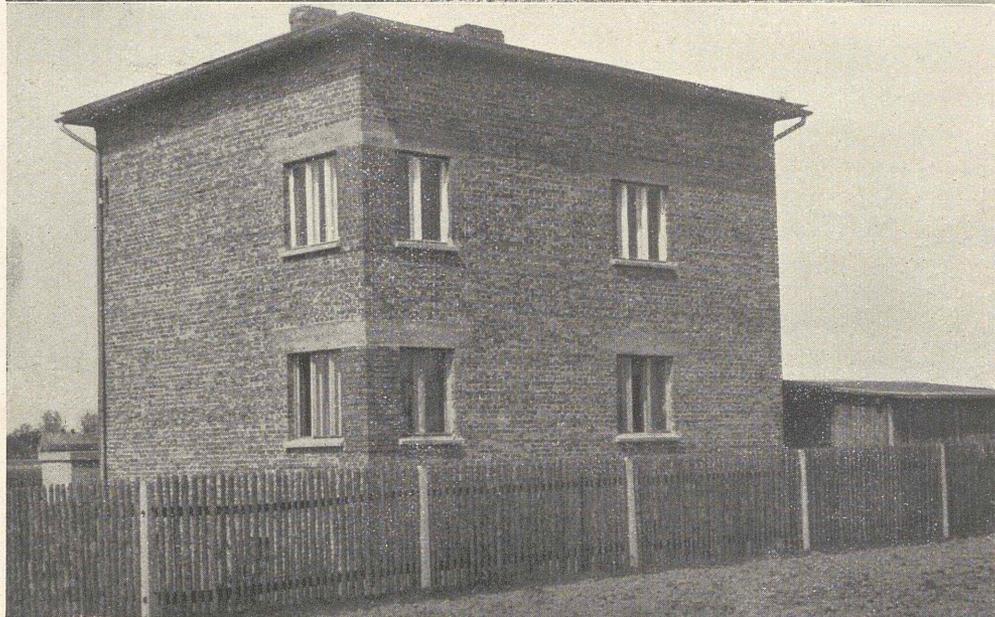


GUTE FRIDERIZIANISCHE ANLAGE

BEAMTENWOHNHAUS BEATENHOF IN STAUECK BEI MALAPANE, KR. OPPELN



EHEMALIGE
FORSTEREI
ZONOWITZ
KREIS RYBNIK



BEISPIEL
SCHLECHTEN
BAUENS
JÜDISCH-
POLNISCHER
WÜRFELBAU

WOHNHAUS
KOBIER
KREIS PLESS



BAUERNHAUS
LOBNITZ
KREIS BIELITZ

den sogenannten Villenbauten gesündigt, die vom schlechten Baumeister mit einer wahren Wollust mit Türmchen, Erkern, Wintergärten, Sonnenbalkonen und Garagenbauten bepflastert werden. Bei diesen Konglomeraten kommt außerdem der Dachausbau hinzu, der vom Bauherrn infolge der besseren Wirtschaftlichkeit des Baues verlangt wurde. Dieser Dachausbau bietet meist eine Fülle von architektonischen Wunderlichkeiten. Da ist besonders auf das falsche Mansard-Dach hinzuweisen, das u. a. dadurch entsteht, daß das voll ausgebaute Obergeschoß mit Hilfe eines breit vorgezogenen Hauptgesimses am darunter liegenden Geschoß und einer Verkleidung mit Dachstein scheinbar zum Dachstuhl gehörig betont wird. Es würde zu weit führen, im Rahmen eines kurzen Aufsatzes über das gute und schlechte Bauen noch sehr viele weitere Fehler, die ein schlechtes Bauwerk kennzeichnen, im einzelnen zu beschreiben. Es soll daher in den weiteren Ausführungen vor allem von den Elementen und Grundsätzen gesprochen werden, die ein gutes Bauwerk hervorheben.

Der gute Baumeister und Planer beginnt die Gestaltung eines Bauwerkes mit der Ordnung und zweckentsprechenden besten Verteilung des Raumprogramms. Erst dann wird für den werdenden Bau die das Bauwerk am besten bestimmende Architektur gestaltet. Selbstverständlich geht die Gestaltung der äußeren Haut eines Baues Hand in Hand mit der Schaffung des besten Grundrisses. Organisches Wachsen ist die Voraussetzung für eine vollendete Planung.

Zu diesem großen Können gehört ferner eine umfangreiche Kenntnis aller Baumaterialien und des Bauvorganges. Denn ein guter Bau wird nicht allein bis in alle Einzelheiten auf dem Papier durchgezeichnet, sondern von Anfang an auch bezüglich des zur Bauausführung benötigten Baumaterials sorgfältig bestimmt. Jeder Laie weiß, wieviel verschiedene Bauhandwerker: Maurer, Zimmerleute, Tischler, Installateure, Klempner, Dachdecker, Maler, Glaser, Fliesenleger, Parkettleger usw. auf dem Bau beschäftigt sind. Alle arbeiten nach den vorliegenden Zeichnungen, die der Planer fertigte und nach dem vor Beginn des Baues genauest festgelegten Arbeitsvorgang. Für die Güte des verarbeiteten Materials übernimmt der Handwerker die Verantwortung, für die Gestaltung aller Einzelheiten zeichnet jedoch bis zur Abnahme des Baues der gute Baumeister und Planer.

Das besagt, daß jedes Bauwerk einer Unsumme von Überlegungen des Planers bedarf, und es nur dann gut werden kann, wenn der starke Wille eines klaren Kopfes dem Bauwerk seinen Stempel aufdrückt. Selbstverständlich ist dabei, daß der Planer bezüglich seiner baukünstlerischen Fähigkeiten eine Ausrichtung aufweist, die, fachlich gesehen, sein Können eindeutig dokumentiert und, politisch gesehen, sein Baustil restlos eine Bejahung des nationalsozialistischen Deutschlands ist.

An einem Beispiel in der Gegenüberstellung will ich zeigen, wie selbst ein ganz bescheidener Bau, der jedoch schlecht geplant ist und in der Ausführung die Masse der häßlichen Bauten nur vergrößern würde, in der Hand eines guten Baumeisters zum schönen, d. h. guten Bauwerk werden kann. Abb. 1 (Seite 6) zeigt ein zweistöckiges Wohnhaus mit acht Zweiraumwohnungen. Schlecht ist daran: 1. der zurückliegende Sockel des Hauses, 2. die Aufgliederung der Fenster der Breitseite sowohl wie der Giebelseite, vor allem die häßlichen Handtuchfenster!, 3. die Eingangstür, 4. das zu flache Satteldach, das neben dem unnötigen Überstand an den Giebelseiten noch einen unschönen Knick oberhalb der Traufe aufweist, 5. das Fehlen einer ausreichenden Entlüftung des Dachraumes. Das Gegenbeispiel, eine Überarbeitung dieses Entwurfes von einem guten Baumeister (Abb. 2), zeigt 1. eine klare, wohltuende Gliederung der Breitseite des Hauses mit der ansprechend gestalteten Eingangstür und ebenfalls der Giebelseite, in welche die Fenster zur Belichtung der Küchen-

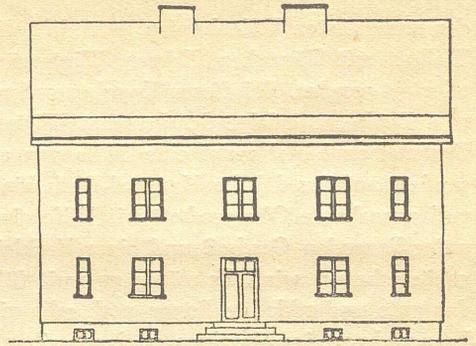
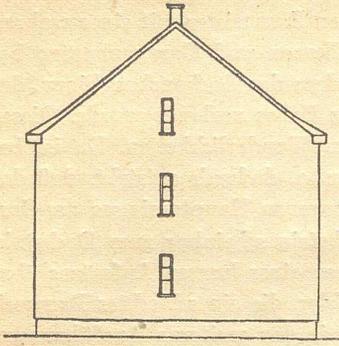


Abb. 1: Schlecht!

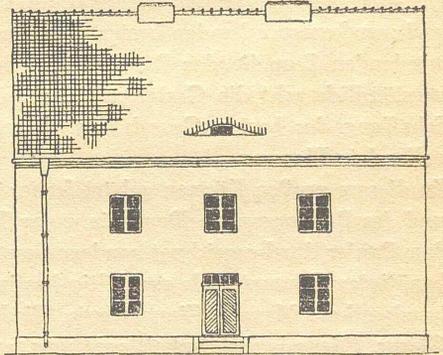
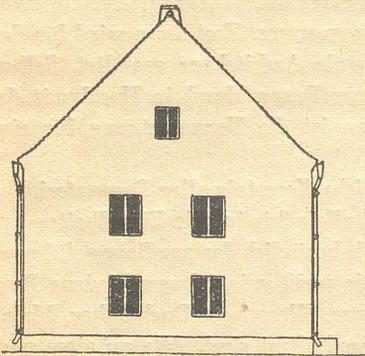


Abb. 2: Besser gemacht!

räume verlegt wurden; 2. die richtige Neigung des Satteldaches mit der Ausbildung eines guten Traufgesimses; 3. die durch den Einbau einer Fledermausgaube erzielte gute Belüftung des Dachraumes; 4. eine wesentlich verbesserte Gestaltung der Schornsteinköpfe. Scheinbar sind alle die genannten Verbesserungen an diesem einfachen Wohngebäude nur Kleinigkeiten. Aber gerade diese Kleinigkeiten zusammengefaßt bestimmen das Gesicht des Bauwerkes. Sie geben erst jene Harmonie, die wir beim guten Bau als gegeben hinnehmen und an der wir uns freuen können. Wenn es uns in Jahren gelingt, im Gau Oberschlesien das gute Bauen zu einer Angelegenheit jedes Bewohners zu machen, dann werden die Enkel und Urenkel von dem starken Willen des jungen Großdeutschen Reiches auch in bezug auf die Baukunst nur mit steter Bewunderung sprechen. Denn die Sprache der Steine ist ewig, und die Kultur eines Volkes dokumentiert unzweideutig seine Baukunst.

Perret ist Leiter des Gauheimstättenamtes des Gaues Oberschlesien.

Das Bildblatt unseres Heftes bringt auf der Vorderseite ein Beispiel von der guten Baukultur aus der Siedlungszeit Friedrichs des Großen in Oberschlesien, von der wir auch heute noch lernen können, den Eingang zu dem Beamtenwohnhaus Beatenhof. Das Beispiel zeigt die urwüchsige deutsche Haltung ländlicher Wohngebäude. — Zur Rückseite: Das Wohnhaus aus Kobier, Kr. Pleß, ist ein typisch jüdisch-polnischer Würfelbau. Ein Beispiel schlechten Bauens in jeder Beziehung! — Ein Beispiel guten Bauens ist das ehemalige Förstergebäude, jetzt Landarbeiterwohnhaus in Zonowitz, Kr. Rybnik. — Das Bauernhaus aus Lobnitz, Kr. Bielitz, zeigt gute Haltung. Der Freisitzplatz in der Eingangstür, die durch das Rundbogenmotiv besonders hervorgehoben wird, ist ein charakteristisches Bauelement des böhmisch-mährischen Siedlungsraumes.

DER BAUM ALS GLEICHNIS DES LEBENS UND SCHMUCK DER LANDSCHAFT

HUGO MONSELER, HINDENBURG OS.

Von jeher war der Baum, dessen Wurzeln sich in die Tiefe der gütigen Allmutter Erde senken und dessen Krone sich in den gewaltigen Himmelsraum wölbt, sinnfälliger Ausdruck dieser untrennbaren Einheit von Erdenkraft und Himmelsmacht, die alles Leben bewirkt. Diese Erlebnisgrundlage schuf schon vor Jahrtausenden in der nordischen Vorstellungswelt das gewaltige Bild der Weltesche, die das Himmelszelt stützt und an deren Ursprung, ihren Wurzeln, über menschliches Schicksal entschieden wird. Aus dieser Empfindungswelt heraus entstand der Glaube an die Heiligkeit des Haines, die Liebe des deutschen Menschen zum deutschen Wald. Der Baum wurde zum Gleichnis der göttlichen Ordnung in der Natur, Ausdruck der ewigen Wiedergeburt, wurde Sinnbild der steten Erneuerung. Damit aber tritt der Baum auch in Beziehung zum menschlichen Leben, wird zugleich Sinnbild für das „Stirb und Werde“ im Menschenleben, für die ewige Lebenserneuerung der Geschlechter, der Sippe. Und welche hohen Gemütswerte hat uns der deutsche Wald, der deutsche Baum gegeben und gibt er uns noch!

In den Liedern des Volkes raunt der Baum, rauscht Wald und Hain, steht am Brunnen vor dem Tore der Lindenbaum. Dichter und Sänger haben dem vielfältig Ausdruck gegeben, aber nie kann ausgesungen werden, wieviel der Baum, der Hain, der Wald allen Völkern und besonders uns Deutschen gegeben und bedeutet hat.

Im Brauchtum des deutschen Landvolkes, namentlich des Bauern, lebt der germanische Lebensbaum, vielgestaltig und sinnvoll: im Maibaum, in der Weberei, Stickerei, in sonstiger Bauernkunst.

Der Oberschlesische Heimatbund hat zu seiner besonderen Aufgabe die Verschönerung des Ortsbildes im deutschen Osten gemacht. Viel ist auf diesem Gebiet bereits geschehen durch behördliche Anordnungen zur Verschönerung des Dorfbildes, durch Anpflanzung von Bäumen, durch Vorträge in Bürgermeisterversammlungen, durch öffentlichen Wettbewerb und Auszeichnung des schönsten Dorfbildes. Stets ist hierbei die Baumbepflanzung von wesentlicher Bedeutung gewesen. Wir dürfen auch im Kriege nicht das vergessen, was die Heimat schmückt und veredelt. Und da komme ich zurück auch auf einen guten alten deutschen Bauernbrauch, der in einigen Gegenden unseres Vaterlandes noch sehr lebendig ist. Besonders in Westfalen ist es üblich, daß der Erbhofbauer bei der Geburt eines Kindes, namentlich bei der des ersten Sohnes, einen jungen Baum pflanzt, eine Eiche, Linde oder einen Nußbaum. In einzelnen Teilen Nordwestdeutschlands ist das noch allgemein Brauch. Auf manchem Bauernhof stehen dort die Eichen der letzten vier Geschlechter. Es sei hier auch an das im „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation“ oft geübte, im Sächsischen und Westfälischen ursprünglich gebräuchliche „Brauteichensetzen“ erinnert, wobei jeder Bräutigam vor der Trauung eine bestimmte Anzahl Eichen pflanzen mußte. Auch in unserer engeren Heimat ist es auf dem Lande vielfach Brauch gewesen, anläßlich der Geburt eines Kindes einen Baum zu pflanzen.

Ein Baum für das junge Leben! Der Brauch, bei der Geburt des Anerben oder eines

Kindes überhaupt eine junge Eiche am Hof zu pflanzen, hat heute dieselben Voraussetzungen wie vor Jahrhunderten. Das geeinte deutsche Bauerntum ist die Gemeinschaft geworden, die ihrer Weltanschauung im arteigenen Brauchtum Ausdruck zu verleihen vermag. Der Erbhofbauer kann der Träger dieser Idee sein; er kann die ewige Verbundenheit seines Blutes mit dem unvergänglichen Boden durch das Setzen eines Baumes bekunden, wenn ein neues Glied seines Geschlechtes ins Dasein tritt. Auf dem Dorfanger aber wird wieder die Linde gepflanzt. Straßen und Plätze sind durch Anpflanzen von Laubbäumen zu verschönen. Tote oder unschöne Ecken und Winkel, auch auf den Gehöften, können durch Anpflanzung von Hollunder, der mit kärglichem Boden zufrieden ist, verschönt und reizvoll gemacht werden. Wie wundervoll wirkt oft so ein alter, großer Hollunderstrauch in der mächtigen Fülle seiner Blüten.

Die Dorfgemeinschaft begeht einen „Baumtag“. Der Oberschlesische Heimatbund würde es begrüßen, wenn alle lebendigen Kräfte des Landes sich dem Bestreben, das Gesicht der Heimat durch reichen Baumschmuck zu verbessern, anschließen. Auch während des Krieges sollte auf diesem Gebiet nichts versäumt werden. Noch steht manche Straße, mancher geeignete Platz, mancher stattliche Bauernhof leer. Bürgermeister, Gutsherr, Lehrer, Ortsgruppenleiter, Ortsbauernführer übernehmen eine dankbare Aufgabe, wenn sie sich in den Dienst dieses Gedankens stellen. Vielleicht bilden sie eine Arbeitsgemeinschaft zu dessen Durchführung. Dann ist es vielleicht möglich, an bestimmten „Baumtagen“ im Frühjahr und Herbst eine gut überlegte Baumpflanzung durchzuführen, an der sich alle lebendigen Kräfte der Dorfgemeinschaft beteiligen. Sie hätte auch darauf zu achten, daß nicht, wie dies vielfach leider geschehen ist, besonders große, schöne oder eigenwüchsige Bäume der Feldmark entfernt werden. Es ist eine Arbeit, die unversiegbare neue Kräfte schafft, einer der einfachsten und dankbarsten Wege zur schöneren Ausgestaltung des Lebens in der Heimat.

PETER SCHRAT

Und ihr vielen anderen! Jetzt wird einmal reiner Tisch gemacht! Du, Schänder, hast die drei alten Birken auf der Sandhöhe abgeschlagen! Mach nicht ein so verdutztes Gesicht, glaubst Du, das gehört hier nicht her? Meinst, daß die Axt für alles scharf sein darf, was auf Deinem Grund und Boden steht?

Die Birken gehörten uns allen, sie leuchteten dem späten Wanderer des Nachts und machten uns in den ersten Tagen nach der Wintersonnenwende froh, weil sie zuerst das neue Lebensjahr spürten. Brennt Dich die Leere nicht in die Augen, wenn Du zu dem Sandfleck hinüberschaust?

Und wo steht der Verächter der Vergangenheit, der den uralten Wacholder stutzte, daß seine Aststummel leer und anklagend in die Luft fignern? Kannst Du noch schlafen über dem Jammer dieses traurigen Bildes?

Ihr Kurzlebigen? Seid ihr so blinden Herzens und so tauben Blickes, daß ihr den Gruß eurer Väter und Urväter aus den Wesen nicht spürt, die von ihnen in eure Zeit hineinragen und eure Kinder und Enkel von ihnen und euch grüßen sollen?

Aus: Georg Hauptstock, Peter Schrat. Aufzeichnungen eines Jägers an der Malapane. Oberschlesische Dichterbüchel. Herausgegeben von Karl Schodrok. Schlesienverlag Breslau 1942.

DOKUMENTE AUS OBERSCHLESIENS GESCHICHTE IN SCHRIFT UND BILD

DR. KARL G. BRUCHMANN, KATTOWITZ

Am 8. März 1941 wurde in Kattowitz die Ausstellung „Dokumente aus Oberschlesiens Geschichte in Schrift und Bild“ eröffnet, die als Sonderausstellung des Oberschlesischen Heimatbundes durch den gesamten Gau gehen soll. Der Oberschlesische Heimatbund wendet sich mit dieser Ausstellung an alle Oberschlesier, die alteingesessenen sowohl wie die erst seit kurzem hierhergekommenen. Den einen will er Bekanntes und Vertrautes — oder vielleicht auch Vergessenes — ins Gedächtnis zurückrufen, den anderen von Oberschlesien und seiner Vergangenheit sprechen und sie mit ihrer neuen Heimat vertraut machen, ihnen allen aber durch die eindringliche Sprache der Dokumente das Heimatgefühl und Heimatbewußtsein stärken und wecken, für dieses Land, dessen deutsche Vergangenheit aus jedem der ausgestellten Stücke spricht.

Wenn auch — gemäß einem Erlaß des Preußischen Ministerpräsidenten — Originale von Archivalien nicht ausgestellt werden dürfen, so ersetzen die vorzüglichen Fotos (von Franz Hein in Breslau angefertigt) doch durchaus die Originale; aus den letzten Jahrzehnten konnten Plakate, Flugschriften usw. im Original ausgestellt werden, weil es sich dabei um Doppelstücke handelt. Den Hauptteil der Ausstellung bestreiten die Staatsarchive Breslau und Kattowitz, sowie die Industrie- und Handelskammer Oppeln (für die Abstimmungszeit), das Stadtarchiv Kattowitz (für die Geschichte der Gauhauptstadt) und die Landesbildstelle Oberschlesien (durch Vermittelung von Rektor Stumpe, Oppeln).

In den ältesten Stücken bringt die Ausstellung, bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zurückgreifend, Urkunden von Aussetzungen zu deutschem Recht, und zwar von den Dörfern Kostenthal, Kreis Cosel (1226), Repten, Kreis Tarnowitz (1247), Kunzendorf, Kreis Kreuzburg (1252), und Heydebreck (1285), sowie von der Stadt Grottkau (1278). Als bildliche Erläuterung dienen Stadtpläne von Oppeln und Patschkau, sowie Aufnahmen aus dieser Stadt, die das Bild der mittelalterlichen Stadt so gut bewahrt hat, sowie Pläne der Dörfer Graase und Groß Mangersdorf, Kreis Falkenberg, mit deutlichem deutschem Siedlungscharakter, schließlich Aufnahmen aus Pilsch, Kreis Leobschütz, als Beispiel für einen besonderen Typ des deutschen Siedlungsdorfes.

Ein wichtiger Einschnitt in der Geschichte Oberschlesiens ist das Jahr 1327: die Oberschlesischen Herzöge tragen ihre Länder dem König von Böhmen zu Lehen auf und vollziehen damit den entscheidenden Schritt zum Anschluß an den deutsch-böhmischen Kulturkreis; drei dieser Lehnsaufreibungen (von den Herzögen Bolko von Falkenberg, Johann von Auschwitz und Boleslaus von Oppeln) sind ausgestellt.

Die Eingliederung in den Machtbereich der Luxemburger bringt auch gewisse Verwaltungsneuerungen; aus dem damals angelegten ältesten Landbuch des Bistumslandes („Neisser Landbuch“) wird die Umsetzung von Ottmachau zu deutschem Recht durch Bischof Przeslaus von Breslau (1548) gezeigt. Die politisch hochbedeutsame Persönlichkeit des Herzogs Primislaus I. von Teschen, eines Vorkämpfers des Deutschtums, wird durch zwei Urkunden, darunter die Verleihung des Herzogtums Auschwitz durch König Wenzel (1407), herausgestellt; von Primislaus' Sohn wird ein typischer Lehnbrief, und zwar für

Peterswald, Kreis Teschen (1409), gebracht. Die Bestätigung des Magdeburger Rechtes für Krenau (1500) kennzeichnet die Ausbreitung des deutschen Rechtes im Ostraum, für das wiederum Abbildungen aus dem Leobschützer Recht erscheinen.

Mit Georg, Markgraf von Brandenburg, greift ein besonders wichtiger Fürst in die Geschichte Oberschlesiens ein; eine Urkunde König Ferdinands I. für ihn (1531), sowie Ausschnitte aus dem Urbar (1534) und dem ältesten Landbuch der Fürstentümer Oppeln-Ratibor — beide unter seiner Pfandschaft angelegt — versuchen, seiner Bedeutung gerecht zu werden.

Aus dem 17. Jahrhundert werden ein Schöppenbuch von Biala (jetzt zu Bielitz gehörig; 1613) und eine Urkunde Wallensteins (1627) vorgeführt. Bilder von Oppeln und Krappitz aus jener Zeit reihen sich an.

Das 18. Jahrhundert ist für Schlesien charakterisiert durch die drei Namen: Friedrich der Große, Maria Theresia und Joseph II. Der Große König tritt vonnehmlich in seiner kolonialisatorischen Tätigkeit in Erscheinung: zahlreiche Pläne von Kolonien, Bauzeichnungen für die in Kupp zu errichtenden Dienstgebäude des Rentamtes u. a., sowie die von Stumpe und Schlenger entworfenen Besiedlungskarten werden gezeigt.

Eine Kabinettsorder betreffend eine Reise des Oberforstmeisters Rehdantz nach Oberschlesien wegen der Feststellung gemeldeter Bleierzvorkommen, die Verfügung des Grafen Reden über die Errichtung des Hüttenamtes Friedrichshütte (1787), Bilder des Königs und Redens, sowie Ansichten der Gleiwitzer- und der Königshütte werfen wenigstens ein Streiflicht auf Friedrichs entscheidende Bedeutung für die industrielle und wirtschaftliche Entwicklung Oberschlesiens, die im übrigen grundsätzlich in dieser Ausstellung beiseite gelassen ist, um nicht den Rahmen dieser Ausstellung, die im wesentlichen das politische Geschehen wiedergeben soll, zu sprengen.

Ein Handschreiben des Königs an Maria Theresia (1779) leitet über zu dieser, von der eine Adelsverleihung (1766) gezeigt wird. Ihr Sohn Joseph II. ist mit einer Inkolatsurkunde (1786) vertreten, der Herrscher, dessen kolonialisatorische Betätigung in den österreichischen Ländern sich würdig der friderizianischen an die Seite stellt (deutsche Besiedlung z. B. in Galizien!).

Für die Leistungen auf dem Gebiet der Landesaufnahme zeugen eine Abbildung aus dem „Goldenen Buch“ der Herrschaft Falkenberg (1754), Wiedergaben aus dem „Generalprotokoll“ des Domänenamtes Schelitz (1758) und ein Plan der Oderregulierung bei Ratibor (1784/85). Ein Auszug aus den Schlesischen Instanzen-Notizen von 1806 mit den Angaben über Neuschlesien (1795—1807), jenes Gebiet, das auch jetzt wieder größtenteils zu Oberschlesien gehört, schließt diese Gruppe ab.

Aus der Folgezeit sind dann nur zwei Ereignisse herausgestellt: die Oberschlesische Abstimmung von 1921, sowie das Ende der Polenherrschaft und der deutsche Aufbau 1939.

Die erstgenannte Abteilung wird nahezu ausschließlich von der Industrie- und Handelskammer Oppeln (Archivarin FrL. Adamschek) aus ihrem Abstimmungsarchiv bestritten und bringt Fotos, Karten, Flugblätter usw. aus der Zeit der Insurgentenaufstände, der Abstimmung und Zerreißung (1919—1921).

Die letzte Gruppe der zeitlichen Reihenfolge steht unter dem Zeichen „Polen rüstet und hetzt“ einerseits, unter dem deutschen Sieg andererseits: Plakate der Militärverwaltung, des Chefs der Zivilverwaltung, von Landräten usw. kennzeichnen die neue Ordnung, die den Abschluß im Erlaß des Gauleiters betreffend den Endtermin für die Anmeldung zur Deutschen Volksliste (vom 19. Februar 1942) findet.

Zeitlich sich mit diesen beiden Gruppen überschneidend, hat das Stadtarchiv Kattowitz

(Stadtarchivrat Dr. Buchholz) noch eine örtliche Sonderschau zur Geschichte der Gauhauptstadt von der Gründung an beigezeichnet, die die Rolle, die Kattowitz im politischen und kulturellen Leben als kerndeutsche Stadt stets gespielt hat, klar herausstellt.

Bei der Zusammenstellung des Gezeigten ist darauf besonders geachtet, daß nach Möglichkeit jeder oberschlesische Kreis mindestens mit einem Dokument vertreten ist. Wenn dieses oder jenes in der Ausstellung nicht gezeigt werden kann oder vermißt wird, so ist das auf die gegenwärtigen Kriegsverhältnisse und sonstigen Schwierigkeiten zurückzuführen. Die Geschichte des Volkstumskampfes unter polnischer Herrschaft wie die Entwicklung der Partei in Oberschlesien muß — wie die Darstellung der wirtschaftlichen und industriellen Entwicklung Oberschlesiens — späteren Ausstellungen vorbehalten bleiben. Der Gang durch die Jahrhunderte, wie er durch diese unter wesentlicher Beteiligung des Staatsarchivs Kattowitz erstellten Dokumentenschau ermöglicht wird, ist der eindeutige Beweis für die Erkenntnis: Oberschlesien war, ist und bleibt deutsches Land!

ALLE MASZE SIND VERFALLEN

MARIA ANDERS

Alle unsre Maße sind verfallen.
In dem Aufbruch ungeheurer Kräfte,
die im Schöpfungsrausch sich mächtig ballen,
und im Strömen junger heißer Säfte,
in des Willens ungestümem Wallen

Wurden Ruhe und Genuß begraben,
sanken Gärten und Geborgenheiten,
starben Ich und Mein, Besitz und Haben.
Großgegläubtes ward im Blick der Weiten
winzig. Sorgen, Härten und die Gaben

Dunklen Leids sind klein und ohne Rechte:
Neue Maße stehen im Gestirne
eines Morgen, das, für hundert Nächte
golden lohend, schon entflammt die Firne,
da der Weltenzeugung Göttermächte

Feurig es entfachten, heilig weihten
in der Helden Herz. Aus tausend Toden
— den bestanden und den stumm bereiten —
weht's verwandelnd über blutigen Boden,
steigt es, Sonne junger Ewigkeiten.

TUCHTIGER MÄNNER TATEN DÜRFEN NICHT VERGESSEN SEIN

BILDER AUS DER VERGANGENHEIT DER FREIEN BERGSTADT TARNOWITZ

MAX NIEDURNY †, GLEIWITZ

1.

EIN VERTEIDIGER DER OBERSCHLESIER

Johann Wilhelm Pohle

Es war Ende Juli des Jahres 1791. Im Pastorhause am Tarnowitzer Ring war längst erwarteter Besuch eingetroffen: Rektor Schummel vom Elisabeth-Gymnasium in Breslau. Angeregt durch ein Schriftchen Pohles, „Der Oberschlesier, verteidigt gegen seine Widersacher“, hatte Schummel die Beschwerden einer Reise durch Oberschlesien auf sich genommen und gern die Gelegenheit benutzt, sich mit Pohle, dem damaligen Pfarrherrn von Tarnowitz, über die Schrift zu unterhalten und nähere Auskünfte über Land und Leute einzuholen. Seit Oberschlesien wegen des wieder auflebenden Bergbaues und der sich entwickelnden Hüttenindustrie anfang, weithin bekannt zu werden, hatten verschiedene Persönlichkeiten ihre Beobachtungen und Erfahrungen in Urteile gefaßt, die für den Oberschlesier wenig schmeichelhaft waren. Diese Angriffe veranlaßten Pohle, eine Verteidigungsschrift zu verfassen, in der er die absprechenden Urteile über Oberschlesien und dessen Bewohner tadelte und feststellte, daß nicht alle Leute nur Trunkenbolde, Faulenzer und Diebe seien. Jedenfalls wären die Mäßigen gegen die Säufer in der Überzahl, und Diebereien und Einbrüche hätte er, der seit 40 Jahren mitten im Volke wirke, nur wenige erlebt und noch weniger von geborenen Oberschlesiern. Die Treue der aus Oberschlesien stammenden Soldaten hob er besonders hervor.

Schummel, der von Breslau über Namslau, Kreuzburg, Lublinitz nach Tarnowitz gekommen war, berichtete, was er bis jetzt beobachtet und erfahren habe. Sein Urteil faßte er dahin zusammen, daß die Oberschlesier keine Feuerländer, sondern anständige, stramme Leute seien; unter den Mädchen und Frauen hätte er viele Schönheiten gesehen. Die nicht wegzuleugnenden Fehler der Oberschlesier suchte Schummel gerechterweise in anderen Ursachen, nämlich in der noch nicht völlig abgeschafften Erbuntertänigkeit und der rücksichtslosen Ausbeutung des Landvolkes durch die Gutsherren, was eine arge Vernachlässigung der eigenen Wirtschaft zur Folge hatte. Das dürfe aber noch lange nicht als Faulheit ausgelegt werden, sondern liege in der Ungunst der Verhältnisse. Die Unmöglichkeit, sich der eigenen Scholle zu widmen, lasse die große Not unter dem ober-schlesischen Landvolke in Erscheinung treten. Schummels Ausführungen, die er noch Ende des gleichen Jahres in einer Schrift niederlegte (Reise durch Schlesien im Juli und August 1791), bestätigten Pohles Verteidigungsworte.

Pohle selbst hielt es für seine Pflicht, den Breslauer Besuch darüber aufzuklären, woher er das Recht nähme, sich des so ungünstig beurteilten Oberschlesiens öffentlich anzunehmen und erzählte, daß er, ein geborener Bernstädter, bereits seit dem Jahre 1752 unter dem ober-schlesischen Volke wirke und zwar fünf Jahre lang in Goczalkowitz im Kreise Pleß, und seit 1757, also 34 Jahre, in der Bergstadt Tarnowitz. Er kenne mithin den Oberschlesier besser als manche Reisende, die nur recht oberflächliche Erfahrungen zu machen imstande wären.

Schummel erfuhr dann noch etwas über die Arbeitslast des rührigen, schaffensfreudigen Mannes. Danach umfaßte sein Kirchensprengel nahezu 30 Quadratmeilen; von damals nennenswerten Orten waren Beuthen, Zabrze, Gleiwitz und Tost zu betreuen. Mit besonderer Freude berichtete Pohle über den ersten Bleierzfund auf dem Rudolfineschacht bei Tarnowitz und den Festgottesdienst, den er 1794 „Zum Dank gegen den gütigen Gott“ veranstaltete, und der solchen Anklang unter den Angehörigen beider christlichen Konfessionen fand, daß er fortan immer am Sonntag nach dem 16. Juli als „Bergfest“ begangen werde. In seiner Gemeinde, die ihm voll vertraue, fühle er sich glücklich. Ihre Opferwilligkeit habe es ihm ermöglicht, die Kirche umzubauen, ein Glockengeläut und eine Turmuhr anzuschaffen und auf einem geschenkten Ackergrundstück einen Friedhof anzulegen.

Schummel, um vieles bereichert und voll Hochachtung und Verehrung für Pohle erfüllt, setzte seinen Ritt über Gleiwitz, Cosel und Leobschütz fort. Zehn Jahre darauf, am 3. Mai 1801, starb Johann Wilhelm Pohle, der Verteidiger der Oberschlesier; die vielseitige, aufreibende Arbeit im Dienste der ihm anvertrauten Gemeinden brachte den beliebten und allseits geachteten Mann vorzeitig ins Grab.

2.

DER UNEIGENNÜTZIGE BEAMTE

Johann Karl Stroh, 1764–1822

Eine Stunde Weges südlich der Bergstadt Tarnowitz lag das Kgl. Bergwerk „Friedrich“, auf dem seit Redens tatkräftigen Bemühungen silber- und bleihaltiges Erz eifrig gefördert wurde. An einem schönen Spätsommertage strebte rüstigen Schrittes der am Bergamt beschäftigte Bergsekretär Stroh der Grube zu, um mit dem Obersteiger dienstliche Angelegenheiten zu besprechen und über die praktische Ausbildung der Bergburschen, die Schüler an der von ihm eingerichteten Bergschule waren oder werden sollten, ein Urteil zu gewinnen. Je näher Stroh der Grube kam, desto deutlicher zeigte sich in deren Hintergrund der Segethwald mit seiner grünen Wand von hellen Laubbäumen und dunklen Fichten; die herbe, würzige Luft ließ Stroh tief aufatmen. Solche Tage, an denen er von Schreibpult und Listenkram fortkonnte, waren ihm in seinem anstrengenden Dienst selten beschieden. Gewiß, er war stark beschäftigt in seinem Amte und nebenberuflich durch den Unterricht an der Bergschule; aber letzteres tat er gern und mit Hingabe, lag ihm doch die Heranbildung eines tüchtigen Steigernachwuchses sehr am Herzen, immer vor Augen den Spezialbefehl Friedrichs des Großen, „die unter der Bergjugend sich auszeichnenden Genies in Unterricht zu nehmen und aus solchen geübte Bergleute, Steiger und Schichtmeister zu erziehen“. Allerdings bedurfte es eines aufopfernden Eifers, um die verschiedenartig Begabten und Beschäftigten — die Tagschichter abends von 7 bis 8 Uhr, die Nachtschichter von 5 bis 6 Uhr — im Fachunterricht zu fesseln und zu fördern. Uneigennützig und voll unerschütterlichen Glaubens an die gute Sache, unterzog sich Stroh dieser schwierigen Aufgabe. Unablässig war er auf Verbesserung des Unterrichts bedacht. Eben gingen ihm die verschiedenen Besprechungen mit seinem Vorgesetzten, dem Bergamtsdirektor von Boscamp, durch den Kopf; daß dieser sonst so eifrige Beamte über seine Eingaben und Vorschläge bereits unwillig wurde, vermochte ihn in seinen Ansichten nicht zu beirren. Er, Stroh, würde nicht locker lassen, dazu war er von der Wichtigkeit der ihn andauernd beschäftigenden Angelegenheit zu sehr überzeugt.

Der Rückweg führte ihn an einem Gehölz vorbei, in dessen Mitte der Rudolfineschacht, der Ort des glückverheißenden ersten Bleierzfundes (1784), lag. Sinnend blieb Stroh an

dieser Stätte stehen. Er mußte an den Berghauptmann von Reden denken, dessen Tatkraft und weitschauendem Blick die Friedrichsgrube ihren ertragreichen Betrieb verdankte und an die Freude der Stadt Tarnowitz über den ersten Bleierzfund, der ihr ein neues Aufblühen zu Wohlstand und Glück versprach. Stroh ist Breslauer; aber dennoch fühlt er aufrichtig die Freude mit, so sehr ist ihm das Schicksal des im Anfang seines Aufstrebens stehenden oberschlesischen Grubenbezirks ans Herz gewachsen. Den Betrieb kennt er genau, hat er doch als Obersteiger auf der Königsgrube und in Hultschin Dienst getan. Immer mehr klar wird es ihm, daß für den Nachwuchs an tüchtigen Bergleuten noch mehr geschehen müßte, wenn das Bergwerkswesen gedeihen soll. Schon lange beschäftigt ihn diese Erkenntnis. Wenn er an das verschiedenartig vorgebildete Schülermaterial denkt, an die aus Sachsen, Niederschlesien, aus der Glatzer Grafschaft und Oberschlesien, dann wird es ihm gewiß, daß die Erledigung der Aufgabe nicht leicht ist. Doch sind die meisten seiner Schüler, auch die verkannten oberschlesischen Jungen, anständig, strebsam und haben einen offenen Kopf. Er will ein Übriges dazutun, und so muß sein Plan gelingen. Auch über den Vorunterricht der sogenannten Klaubeburschen, die kaum der Schulbank entwachsen, auf der Grube mit leichten Arbeiten beschäftigt werden, hat er sich bereits Gedanken gemacht. Zwar ist seine Zeit recht knapp bemessen, aber er möchte auch diese Unterweisung auf sich nehmen, wenn sie nur der Förderung des oberschlesischen Bergbaues dienlich ist; rührender Eifer und die Dankbarkeit der Bergburschen sind ihm gewiß. Was er darin zu tun gedenkt, geht ihm bereits jetzt schon durch den Sinn.

„Zu tief steckt eben der Bergmann in dir!“ muß er sich gestehen, und ein nachdenkliches Lächeln huscht dabei über sein Gesicht. War er doch ursprünglich für einen anderen Beruf bestimmt; aber nachdem er vom Gymnasium St. Elisabeth in Breslau auf die Hochschule nach Halle gegangen war, entdeckte er seine Liebe zum Beruf eines Bergmanns im edelsten Sinne des Wortes, und ihm verschrieb er sich nun ganz.

Alle seine Entschlüsse und Vorschläge, die auf Einrichtung einer Vorschule und Verbesserung des Unterrichts an der Bergschule und deren Ausbau hinzielten, hatte Stroh in Eingaben festgelegt, und der Erfolg war ihm nicht versagt geblieben. Für seinen selbstlosen Einsatz im Unterricht der bergbaulichen Fachschulen sind ihm von seiner Dienstbehörde reichlich Anerkennungen und Ehrungen zuteil geworden. Leider konnte sich Stroh der Erfolge seiner Arbeit nicht erfreuen; erst 54 Jahre alt, starb er plötzlich in seinem Wirkungsort Tarnowitz. Während seines nimmermüden Sinnens und Wirkens für die Ausbildung des bergmännischen Nachwuchses ahnte er nicht, daß aus den höchst bescheidenen Anfängen der von ihm begründeten Schule eine Anstalt sich entwickeln würde, die im mächtig aufstrebenden oberschlesischen Industriebezirk bis zum heutigen Tage eine wichtige Rolle spielt; auch nicht, daß einige seiner Schüler sich zu hervorragenden Industriepionieren (Grundmann, Winkler) aufschwingen würden. Aber das eine war ihm im Innersten bewußt: die „vom Leder“ und „die von der Feder“ werden überall ihren Mann stellen.

3.

KAUFMANN UND BÜRGER

Johannes Paul Sedlaczek, 1796—1878

Es war an einem herrlichen Junitage des Jahres 1856. Die Vormittagssonne fing an, den Tarnowitzer Ring mit ihrem Strahlenglanz zu liebkosen, da trat aus dem kühlen, schöngewölbten Hauseingang der Weinkaufmann Sedlaczek. Ein behagliches Lächeln lag auf dem Gesichte des würdigen Mannes. Heute wollte er sich mal freimachen von allen Ver-

pflichtungen, die sonst seiner warteten, die Geschäftssorgen daheim lassen und auch den Frühschoppen am Stammtisch der Honorationen, der Stadtväter, Bergbeamten und ehrenwerter Bürger, fahren lassen. Morgen, an seinem Geburtstage, mußte er ohnehin daheim bleiben, um die Feier über sich ergehen zu lassen. Er stellte sich ein Weilchen vor die Tür und betrachtete mit Wohlgefallen das Stammhaus seiner Familie. Über den in der Mauer-ecke nach der Straße zugewandten Sobieskikopf und den preußischen Adler über dem Hauseingang glitten seine Blicke nach dem neugedeckten Dach. Erst vor kurzem hatte er es mit feuersicherer Steinpappe versehen lassen. Sein Vorschlag, allen Hausbesitzern diese Art von Bedachung zu empfehlen, war an dem Widerstand seiner Mitarbeiter im Magistrat und an dem der Stadtverordneten gescheitert; dennoch hatte er den Anfang gemacht, denn ein Mann wie er ließ sich nicht so leicht von einem wohlüberlegten Plan abbringen. Nun war es geschafft, den andern zum Vorbild und zur Nacheiferung. Und wie er mit stolzer Befriedigung sein Werk betrachtete, huschte in Gedankenschnelle die Geschichte dieses Hauses an seinem Geiste vorüber: Könige und Feldherren, eine Kaiserin, der Dichter und Minister Goethe, hohe und allerhöchste Bergbeamte haben einstmals als Gäste in diesen Räumen geweilt; und heute noch geht keiner vorüber, der die Freie Bergstadt mit seinem Besuche beehrt, ohne sich hier an einem kühlen Trunk und vornehmer Geselligkeit zu erfreuen.

Sedlaczek geht gemessenen Schrittes weiter, über die Straße hinweg durch die dämmerigen „Lauben“, hinter denen Jugendfreunde und gute Bekannte ihr ehrliches Kaufmannsgewerbe treiben. Mancher von ihnen steht vor der Tür und tauscht mit dem geachteten Weinkaufmann Gruß und Handschlag. Beim Ausgang aus dem letzten Laubenbogen stößt er auf das älteste Haus der Stadt; bereits im Jahre 1598 wurde es gebaut und hat in dieser langen Zeit verschiedenen Zwecken gedient. Zur gleichen Zeit mag auch sein nunmehr berühmtes Eckhaus entstanden sein, sowie das nächste Haus, das ehemalige Bergamt; damals, als sein Vorfahre in der Blütezeit des Bleierzbaues nach Tarnowitz gekommen war, um hier mit einem Ausschank von Ungarweinen und anderen Getränken sein Glück zu versuchen. Bescheiden war gewiß der Anfang; aber die Tatkraft und der Unternehmungsgeist des Stammvaters und seiner Nachfahren hatten das Geschäft erweitert. Damals hielten die Ochsenkarren, mit Ungarweinen beladen, vor dem Eckhaus, und im „Gewölbe“ füllten sich Schubladen und Gestelle mit teuren Gewürzen aus den südlichen Ländern.

Gemächlich an der Pfarrkirche vorüberschlendernd, begegnen dem Kaufherrn allerlei Leute. Mit Hochachtung wird er von ihnen begrüßt; besonders die Armen der Stadt verehren ihn in herzlicher Dankbarkeit, weil er für sie stets eine offene Hand hat. Mancher Bürger bleibt stehen und schaut ihm nach. Sie alle wissen, was sein Ziel ist. „Er geht wieder nach seinem Affenhaus!“ tuscheln sie untereinander. Und damit hatten sie recht. Am Ausgang der Stadt, dort, wo die Landstraßen nach Gleiwitz und ins Dramatal sich teilen, hatte sich nämlich Sedlaczek ein stilles Haus erbaut, es wie eine kleine Festung vor neugierigen Augen gesichert und einen schönen Garten hinter einer dicken Steinumwehrung angelegt. In diesem vergitterten und nur von außen auf einer Treppe zu ersteigenden Hause unterhielt der Kaufherr einen Zwinger für allerlei ausländische Tiere, deren Ankauf und Unterhaltung zwar recht kostspielig war, dem Besitzer jedoch viel Spaß und Erholung brachte. Stundenlang konnte er sich in seinem „Affenhaus“ aufhalten, still beobachtend und sich ergötzend.

Ehe er das Haus betrat, blickte er noch die Baumreihe zum Friedhof entlang, und ein dankbares Gedenken an seine dort ruhenden Vorfahren stieg in ihm auf. Im Schatten der

Annakirche schlief auch sein Vater den letzten Schlaf, einer der rührigsten Geschäftsleute und ein hochangesehener Bürger. 90 Jahre des Erdenwallens waren ihm vergönnt gewesen; ein langes Menschenleben, erfüllt von Arbeit für die Erhaltung des Familienbesitzes und im Ehrendienst der Gemeinde, aber auch reich an Erfolgen und Ehrungen aller Art. Auch er, Johannes Paul, hielt das Erbe seiner Väter in treuen Händen und guter Verwaltung; und was er an weitschauenden Plänen nicht werde verwirklichen können, das wird sein Sohn Heinrich besorgen: die Gründung neuer Geschäftsniederlassungen, den lange geplanten Ankauf von Weingütern in Ungarn und den Bau eines Weinspeichers, damit die in der Stadt verstreuten Lagerräume aufgegeben werden können.

Noch lange war es dem Kaufherrn vergönnt, sein geliebtes „Affenhaus“ zu besuchen und sich seiner Tierliebhaberei zu erfreuen. Ende Januar des Jahres 1878 trug man den „Ehrenbürger der Freien Bergstadt Tarnowitz“, den Ritter des Roten Adlerordens, aufrichtig betrauert von hoch und niedrig, besonders von den vielen, denen er sein ganzes Leben lang Helfer und Tröster war, am „Affenhaus“ vorüber nach dem Gottesacker. Im Alter von 82 Jahren war ein Mann von starkem Willen und ausgeprägtem Gemeinsinn dahingegangen, dessen segensreiches Wirken in der Familie und Stadtgeschichte weiterlebt.

4.

DER SAMMLER UND CHRONIST

Carl Winkler, 1821—1896

Die ganze Stadt Tarnowitz kannte den hageren, lebhaften, immer beweglichen und rastlos beschäftigten Lehrer und Chorrektor Carl Winkler. Ein wunderlicher Mann! Von vielen nicht verstanden, von anderen nachsichtig belächelt, weil er sich anscheinend mit allerlei unnützen Dingen beschäftigte; und doch eine Persönlichkeit, die in mühevoller, uneigennütziger Tätigkeit für das Gemeinwohl restlos aufging. Ihn beherrschte ein unbändiger Sammeleifer. Umfangreiche Sammlungen von Mineralien, Insekten und Münzen entstanden unter seinen nimmermüden Händen; gern schenkte er aus seinen Schätzen an Lehranstalten und andere interessierte Stellen; seine für die damalige Zeit sehenswerte Münzsammlung überwies er dem Provinzialmuseum in Breslau. Sein Eifer trieb ihn sogar dazu, nichts umkommen zu lassen, was noch irgendwie brauchbar war und anderen nützen konnte; keinen Knopf ließ er auf der Straße liegen, jedes Endchen Bindfaden oder Wolle fand seine Beachtung.

Winklers rastloses Streben, zu forschen und zu suchen, wurde dem damaligen Stadtpfarrer Wawretzko Veranlassung, dem jungen Lehrer eine dankbare, wenn auch äußerst mühselige Arbeit anzuvertrauen. Der ordnungsliebende, gewissenhafte Seelsorger hatte nämlich bei seinem Dienstantritt ein völlig verwahrlostes Pfarrarchiv vorgefunden; diese Unterlassung seiner Amtsvorgänger bedrängte ihn seit langer Zeit. Nun bot sich ihm Gelegenheit, mit Hilfe und Unterstützung Winklers seiner Sorgen ledig zu werden; dazu hatte er den richtigen Mann gefunden. Mit Feuereifer ging Winkler an die Erfüllung seiner Aufgabe, die allerdings viel Geduld, Sorgfalt und jahrelangen ununterbrochenen Fleiß erforderte. Im Verlaufe der Arbeit drängte es Winkler, aus dem vorhandenen Material historische Nachrichten von Tarnowitz oder eine Chronik der Stadt zusammenzustellen. Bis dahin war aber noch ein langer, mühevoller Weg zu gehen. Winkler ging ihn mit Hingabe und Zähigkeit. Aus den Bodenräumen des feuchten Pfarrhauses holte er die fast unleserlich gewordenen Dokumente hervor; in der Freizeit wanderte er von Pfarrei zu Pfarrei in der Nachbarschaft und stöberte in den Archiven umher. Er veranlaßte den

Pfarrer Wawretzko, fehlende Urkunden in der bischöflichen Kanzlei zu Krakau anfertigen zu lassen. Unermüdlieh machte er Abschriften und Notizen auch von unwichtig scheinenden Vorgängen, Kirchenrechnungen und Nachweisungen. Übersetzungen aus lateinischen, mährischen und polnischen Texten, und Übertragungen der oft schwer zu entziffernden deutschen Originaltexte kamen hinzu. Zuguterletzt stellte er für das Pfarrarchiv aus den bis 1641 reichenden Tauf-, Trauungs- und Begräbnisbüchern ein Register zusammen. So entstanden, zunächst für das Pfarrarchiv, die „Historischen Nachrichten von Tarnowitz“, die im Jahre 1862 im Auszug durch das „Myslowitzer Stadtblatt“ der Öffentlichkeit bekannt wurden.

Die allgemeine Aufmerksamkeit lenkte sich nun auf Winkler, und der Magistrat der Stadt Tarnowitz sicherte sich dessen bewährte Kraft, indem er ihm, nachdem der Oppelner Regierungspräsident von Vieban die Abfassung von Städtechroniken verfügt hatte, die chronologische Ordnung der arg vernachlässigten Registratur im Rathause übertrug. Auch hier sah sich Winkler vor eine überaus schwierige Aufgabe gestellt, aber er stellte, wie nicht anders zu erwarten war, wieder seinen Mann. Halbvermoderte und von Staub und Fäulnis stark mitgenommene, für die Stadtrechte jedoch überaus wichtige Urkunden verdanken ihm ihre Erhaltung; zu diesen gehören u. a. das Privilegium des Herzogs Johann über Verleihung von Siegel und Wappen an das Bergamt und die Verleihung einer neuen Bergfreiheit an die bergmännische Gewerkschaft. Eine Unzahl von Notizen und Auszügen aus Kämmererechnungen, Protokollen, Verträgen, Kaufbriefen, Bergbüchern und anderen Urkunden, bis zum Jahre 1544 zurückreichend, sind von Winkler gemacht worden. Länger als zwei Jahrzehnte dauerte die mühselige Sammelarbeit, um endlich in der „Chronik von Tarnowitz“ ihren Abschluß zu finden. Das Manuskript umfaßt 2428 engbeschriebener Seiten und ist im Staatsarchiv zu Breslau niedergelegt. Wenn auch nicht alles ernster geschichtlicher Forschung standhält, so ist doch durch Winklers Sammeleifer viel wichtiges Material der Nachwelt erhalten geblieben, was uns heute zu Hochachtung und Dank gegen diesen uneigennütigen Mann verpflichtet. Zu erwähnen wäre hier, daß spätere geschichtliche Abhandlungen ihren Stoff z. T. aus Winklers Arbeiten geschöpft haben; so Bergrat Koch in „Denkschrift zum 100jährigen Betriebsjubiläum der Kgl. Friedrichsgrube“ und Pastor Bojanowski in „Die Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Tarnowitz“. Als Sechzigjähriger noch verfaßte Winkler eine „Chronik der Tarnowitzer Schützengilde“, wozu er wiederum in mühsamer Kleinarbeit aus dem Archiv der Gilde den Stoff zusammensuchte.

Aus der Geschichte und dem Bürgerleben der Freien Bergstadt Tarnowitz ist Winkler nicht wegzudenken; durch sein Wirken als Lehrer, Chordirigent, Choralist, Kirchenrendant und Kommunalrevisor war er eine stadtbekannte Persönlichkeit. Im 75. Lebensjahr starb er am 16. November 1896; ein Marmorkreuz am Eingang zum alten katholischen Friedhof in Tarnowitz zielt seine letzte Ruhestätte.

5.

EIN WAHRHAFTER VATERLANDSFREUND

Karl Friedrich August von Boscamp 1763—1830

Ein treuer Gehilfe des Grafen von Goetzen in dessen Bemühungen um die Erhaltung und Verteidigung der Provinz Schlesien in den Jahren 1806/1807 war der Tarnowitzer Bergrat von Boscamp, von dem bezeugt wurde, daß er rastlos beschäftigt war, „Nachrichten aus Oberschlesien und nach dort zurückzubringen, Silber und Waffen anzuschaffen, Gelder

auszumitteln und den Patriotismus der Schlesier zu beleben“, oft nicht ohne Gefahr, immer aber ohne alles persönliche Interesse, aus dem reinsten Pflichtgefühl und der Anhänglichkeit an den Staat. — Diese Anerkennung zollt ihm Hugo von Wiese in seinem Buch „Graf von Goetzen, Schlesiens Held in der Franzosenzeit 1806—1807. „Um Nachstellungen zu entgehen, wird Boscamp der „Bergrat von Cudowa“ genannt, weil er sich zur Zeit seiner patriotischen Tätigkeit bei dem zur Kur in Cudowa weilenden Grafen Goetzen aufhielt, der ihm in einem Sonderbericht ein glänzendes Lob spendet: glühender Patriotismus, unermüdlige Tätigkeit und Aufopferung in größter Gefahr.

Wer war nun dieser Boscamp? Er entstammte einer Familie, deren Vorfahren aus Frankreich über Holland in Polen eingewandert waren. Sein Vater Karl, in Polen geadelt, wurde wegen seiner preußischen Gesinnung ermordet, seine Familie verlor ihr Vermögen und flüchtete völlig mittellos nach Tarnowitz. Dort hat Friedrich von Boscamp als Berg- und Hütteninspektor bereits in preußischen Diensten gestanden und sich der besonderen Gunst von Redens erfreut, weil er sich als „im Berg- und Hüttenwesen bewandert und im Federdienst gewandt“ erwiesen hatte. 1801 erfolgte seine Ernennung zum Oberbergamtsassessor mit Sitz und Stimme beim Oberbergamt zu Breslau, 9. Februar 1806 zum Bergrat und Leiter des Bergamtes in Tarnowitz.

In den Unglücksjahren 1806/07 zeigte sich Boscamp bereits als vorbildlicher Patriot; ihm standen König und Vaterland über allen andern Rücksichten, seine Dankbarkeit dem Staat gegenüber, der ihn hochherzig aufgenommen hatte, kannte keine Grenzen. Als die Verwaltungen und Betriebe von französischen Söldlingen bespitzelt wurden, fanden letztere in dem Tarnowitzer Bergrat einen grimmigen Gegner, der mit allen Mitteln das Staatseigentum zu erhalten suchte. So gab er geheime Anweisungen, Geld, Bleistufen und anderes Material, das dem Feinde hätte nützen können, in den Graben, und zwar über dem Stollen weg unterzubringen und die Vorräte strengstens zu verschweigen. Während der Dauer der französischen Besatzung ließ er die Werke nur beschränkt arbeiten, da er in einer normalen Produktion nur eine Unterstützung des Feindes erblickte. Die Franzosen spielten sich als die Herren auf, schnüffelten überall herum, in den Gruben und Hütten, auch in den staatlichen Kassen; Boscamp schäumte vor Wut, er mochte und wollte mit den Fremdlingen nichts zu tun haben; kurzentschlossen nahm er eines Tages die Gelder der Bergamtskasse an sich und verschwand unerkannt in Richtung Cosel. Dort übergab er die Staatsgelder dem Festungskommandanten und begab sich zum Grafen Goetzen, um, wie bereits erwähnt, Kriegsdienste besonderer Art zu leisten. Es beschwerte sein vaterlands- und königstreues Herz nicht, daß er mit diesem Schritt Stellung, Besitz und Zukunft aufs Spiel setzte und um seinen Hals spielte. Nun, die Franzosen haben ihn nicht geschnappt; aber seine vorgesetzte Behörde hat ihm sein eigenmächtiges Handeln schwer übel genommen, ihn sogar der Feigheit bezichtigt. Wohl war Boscamp nicht an seinem Amtssitz tätig, um so eifriger jedoch, von verschwiegenen Helfern unterstützt, für die Stunde der Befreiung vom Franzosenjoch. Nur zwei Freunde setzten sich für den „aus höherer Pflicht“ handelnden Bergrat ein: der Graf Henckel von Donnersmark auf Neudeck und der Kriegs- und Steuerrat von Below in Tarnowitz. War auch Boscamp wegen der ehrlichen und offenen Verteidigung seines Standpunktes für die Behörden kein bequemer Beamter, so erfolgte dennoch später seine Rechtfertigung, und er durfte nach seiner Rückkehr in Tarnowitz wieder seines Amtes walten: eifrig, gewissenhaft und in unermüdliger Arbeitslust.

Eine neue Betätigung seines patriotischen Eifers entfaltete Boscamp im Jahre 1813. Obwohl mit Glücksgütern nicht gesegnet, vielmehr in oft drückenden Verhältnissen lebend,

verzichtete er auf ein Viertel seines Jahresgehalts zugunsten des Befreiungswerkes, betrieb unter den Berg- und Hüttenleuten die Werbung von Freiwilligen und kleidete viele von ihnen auf eigene Kosten ein; die Beamten folgten gern ihrem für die gute Sache begeisterten Vorgesetzten. Er organisierte den Landsturm und konnte es, zum Unterkommandanten ernannt, nicht erwarten, aus seinen Untergebenen ein Landsturmkorps zusammenzustellen und zu bewaffnen. An seinem Amtssitz Tarnowitz formierte er zwei Bataillone Landsturm in sieben Kompanien und übte Sonntag für Sonntag mit seinen Leuten. Sein brennendster Wunsch war es, die ihm beim Durchbruchfest des Gotthilfstollens von der Gräfin Reden zu treuen Händen übergebene prächtige Redenfahne als Sturmbanner dem Landsturm vorantragen zu dürfen. Die andauernden Verweise des Oberbergamtes wegen „eigenmächtigen Handelns“ vermochten Boscamp in seinen Absichten nicht zu beirren.

Bei Auflösung des Heeres im Jahre 1814 war er mit aller Rührigkeit darum besorgt, den mittellosen heimkehrenden Bergleuten eine Unterstützung und Mittel zur Anschaffung neuer Arbeitskleidung zu erwirken, weil ihn „das Los der ruhmreichen Vaterlandsverteidiger jammerte“. Überhaupt war Boscamp ein prächtiger Vorgesetzter; er stellte zwar hohe Anforderungen an jeden und verlangte Dienstwilligkeit und Gehorsam, zeigte sich aber gerecht und warmherzig und hatte für jeden ein offenes Ohr, für in Unglück Geratene ein hilfsbereites Herz und eine offene Tasche trotz eigener oft sehr drückender wirtschaftlicher Nöte. Boscamps Adelswappen kennzeichnet treffend seine Charaktereigenschaften: der schwarze Büffelkopf den festen Willen bis zur Starrköpfigkeit, der silberne Adler darüber den kühnen, hochstrebenden Flug seiner Gedanken, der grüne Busch sein sonniges, reines Gemüt.

Ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz, dem russischen Annenorden und später mit dem Roten Adlerorden waltete Boscamp noch 15 Jahre nach Friedensschluß des Amtes in seinem ausgedehnten Bergamtsbezirk bis ins hohe Alter. Am 25. März 1830 starb der königstreue Mann und wahrhafte Vaterlandsfreund; auf dem evangelischen Friedhof der Freien Bergstadt Tarnowitz ruhen seine Gebeine.

Rektor Max Niedurny wurde am 12. September 1875 in Tarnowitz geboren und starb am 15. Januar 1940 in Gleiwitz. Er gehört zu den bewährten oberschlesischen Jugend- und Volksschriftstellern unserer älteren Generation. Ein besonders guter Kenner und Vorkämpfer des oberschlesischen Volkstums, unendlich fleißig, schlicht und bescheiden, war Niedurny immer gern zur Stelle, wo er in der Heimatarbeit gebraucht wurde. Umfangreich und vielseitig ist seine Mitarbeit in der Tagespresse und in Jugend- und Volkszeitschriften. So hat er wesentlichen Anteil an dem Erfolg der oberschlesischen Jugendschriften „Das Kindergärtchen“ und „Der junge Oberschlesier“, deren ständiger Mitarbeiter er durch 25 Jahre war.

Von seinen Büchern seien genannt: „Kurze Erzählungen für die Jugend“, das Märchen „Der Osterhase“, „Schlichte Grüße“, „Im Bürgerrock und Fürstenkleid“, „In ländlicher Stille“, „Am Wege“, „Lebendige Bilder aus dem Bergmannsleben“, das Bergmannsliederbuch „Allerlei Weisen für Schlägel und Eisen“, „Aus bunten Gärten“, „Gib acht! Kurze Anstandslehre für die werktätige Jugend“, „Im Jugendheim“. Von seinen Gedichten erinnere ich an das 1899 entstandene Lied „Mein Oberschlesien“ („Wo die Funken sprühen, wo die Lohe glüht . . .“). Es ist eines der ältesten Lieder zum Preise der Heimat. (Vertont u. a. von Richard Kügele, Gaide, Schnabel und Kieslich.) Gern aufgenommene Wanderlieder waren: „Wenn wir durch die Straßen ziehen“ (vertont von Adolf Scorra), „Braun Ränzel und du Stecken“, „Wenn mein Mädels tanzen mag“, „Hat der Giebel ein Fensterlein“, „Hab eine Laute und ein'n Schatz“.

Wenn wir aus unserer Redaktionsmappe die vorstehende Arbeit von Max Niedurny veröffentlichen, so u. a. deshalb: Diese kurzen Lebensbilder sind beispielgebende Proben ganz volkstümlichen Schrifttums. Gleichzeitig soll dieser Aufsatz uns an unsern lieben Max Niedurny erinnern, der ja selber — wie die von ihm in seinem Aufsatz geschilderten Männer — aus Tarnowitz stammt und ähnlich geartet war wie sie.

Karl Schodrok.

DAS OSTEREI IN DER BAUERLICHEN SPRUCHDICHTUNG

BAUER PETER BIELKE, SCHÖNWALD BEI GLEIWITZ

In vielen bauerlichen Kreisen, in denen sich echtes volksgebundenes Brauchtum erhalten hat, ist die schöne Sitte des Schenkens selbstgemalter bunter Eier zu Ostern erhalten geblieben. Da finden wir in verschiedenen Gegenden unserer Heimat die Blumen- und Ornamentmalereien in den lebhaftesten Farbenspielen. Das Oberschlesische Landesmuseum in Beuthen OS. hat hiervon eine reichhaltige, wunderschöne Sammlung aufzuweisen. Hier wollen wir uns mit der Spruchdichtung, die in dem Trachtendorf Schönwald, Kr. Gleiwitz, zu Hause ist, beschäftigen. Diese Spruchdichtung, an der die Bäuerinnen und besonders die Jungbäuerinnen mit viel Liebe und Zähigkeit festhalten, zeigt auf den buntgemalten, mit sinnvollen Runenzeichen versehenen Eiern manch Sprüchlein, das dem Ei, welches dem Liebsten oder einem guten Freunde geschenkt werden soll, erst rechte Bedeutung und Wert gibt. Eine unerschöpfliche Fülle alten überlieferten Volksgutes enthalten diese schlichten Reime, die von altersher aufgeschrieben und von den Bauernfamilien gesammelt worden sind, und wovon manche Jungbäuerin eine Sammlung von hundert und mehr solcher Sprüchlein besitzt. Eine kleine Auslese davon sei hier geboten:

Mit Ostereiern laß dich erfreuen,
Gemalt von Liebeshand,
Ein treues Herz will sie dir schenken,
Will sie in deine Tasche lenken.

Oder: Dieses Malei soll dir sagen,
Wie treu gesinnt ich dir bin,
Fühl's in meinem Herzen schlagen,
Daß ich für dich geb alles hin.

Manche Sprüche sind voll Lebensweisheiten und Erfahrungen:
Junge Mädchen soll man lieben,
Junge Frauen nicht betrüben,
Alte Weiber auch nicht hassen,
Das heißt leben und leben lassen.

Oder: Ich kleines Ei fürcht mich vor deiner großen Hand,
Nimm und wirf mich an die Wand,
Nimm und iß mich auf, eh' ich richnig bin.

Dann wieder: Lieber Schwager, du bist so mager,
Nimm dies Ei, und werde fett dabei.

Oder: Wenn du dieses Ei wirst essen,
Sollst du meiner nicht vergessen,
Iß mit gutem Appetit,
Aber nicht die Schale mit.

Ein anderer, sehr alter Spruch besagt:

Wer seines Glückes Ei zerbricht,
Der kann es flicken und leimen nicht.
Wer Eier schält und sie nicht ißt,
Beim Mädchen sitzt und es nicht küßt,
Beim Weine sitzt und schenkt nicht ein,
Das muß ein rechter Hammel sein.

Ja, das Ostereiermalen ist eine schöne Sitte. Wir wollen sie als wertvolles oberschlesisches Heimatgut pflegen und unsern Nachkommen überliefern.

DAS MÄRCHEN VOM AMSELSANG

WOLFGANG WIENTZEK †

Das ist ein ganz feiner, seliger Abend im Vorfrühling. Eben zündet die lichte Abendprinzessin ihre Kerze an, und gleich ist auch der Amselmann da im schönsten Frack auf dem Wipfel der höchsten Fichte am Gartensaum und grüßt die Wunderprinzessin mit seinem feierlich großen Lied auf seiner goldenen Flöte.



Köstlich ist das!

Wie Schumanns Träumereien.

Sie machen die Stunde zu einem Märchentraum.

Verzaubert ist die Welt.

Weit, weit hinter den Wipfeln stehen unsere Schlösser, und Sehnsucht füllt das pochende Herz.

Ich denke an Forschegrund, den Mönch, der dem Zaubervogel lauscht.

Tausend Jahre gingen dahin wie eine Stunde.

So geheimnisvoll ist Vogelsang.

Nur ganz kurze Pausen gönnt sich der Amselmann.

Wie ist sein Sehnen Klang und Lied!

Wie muß sein Herz übertoll sein von Glück, da ihm der goldene Schnabel nicht stillstehen will!

Und die Sternprinzessin lächelt in der blauen Seide des Himmels so fern, so weltenfern, sie blinzelt ohne Ruh, dann hält sie sich die Augen zu.

Da verklingt auch das Lied, wie ein Kind über dem Abendgebet einschläft. Mir aber ist, als lugten aus den Weidenzweigen dort die ersten silbernen Samtpfötchen, und als hätten die langen Gerten der Forsythia da unten im Garten auf einmal tausend goldene Blüten. — — —

Ob der schwarze Amselmann die schöne Sternprinzessin grüßt?

Was weiß ich?

Aber eine Prinzessin ist's, und die Liebe ist echt, das weiß ich recht; denn ich habe den ersten Frühling und das Wunder der Liebe belauscht. Das weiß ich auch genau.

H E I M W E H

GERTRUD AULICH, LANDECK IN SCHLESIEN

Ich denke an einen Landstrich unter Gottes ewigem Himmel, der meine Heimat ist. Ein Stück Erde, über das die Meinungen sich scheiden, und das auf den ersten Blick sich nicht in überströmender Schönheit erschließt. Eine Ebene, aus der große Städte wachsen und kleine Ortschaften, betriebsame Grubendörfer und stille Bauerngemeinden. Dunkle Wälder säumen weit den Horizont, und durch wogende Ackerfluren streicht sommers der Wind. Ein Land, das einmal von der nahen Nachbarschaft eines fremden und feindlichen Volkes zum schicksalhaften Grenzland wurde, aber jetzt ein Land grenzenloser Freiheit innerhalb des Reiches ist und seine deutsche Berufung im Südosten vorbildlich erfüllt. Oberschlesien!

In einer der drei Industriestädte erblickte ich das rauchgeschwärzte Licht der Welt. Langsam und allmählich mit dem Wachsen der Kräfte lernte ich alles kennen und begreifen, was Inhalt und Sinn des Begriffs Heimat ausmacht. Ich sah das weite, erfüllte, gütige und ernste Gesicht dieser Heimat und sah bis auf den Grund ihrer schwer zugänglichen Seele. Die Wurzeln meines Seins tranken aus den Tiefen ihrer ewig quellenden Säfte und verwachsen stark und unlöslich mit ihrem Wesen. Und mit der Kraft der haltenden Triebe wuchsen über das Leben hinaus Zugehörigkeit und Liebe. Alles das geschah so selbstverständlich und unwillkürlich, wie das Jahr sich rundet und aus der Nacht der neue Tag geboren wird. So natürlich, daß es mir kaum bewußt wurde, nicht so stark bewußt wie mein eigenes Leben und mein eigener Tag.

Es gab eine Zeit, da hörte ich sagen und meinte auch selbst, daß andere Gegenden unvergleichlich schöner und berufener seien, das Auge mit Vielfalt und das Herz mit Glück zu erfüllen als meine mit brausender Herrlichkeit karg gesegnete Heimat. In jener Zeit machte ich Reisen und wanderte durch fremde Gaue und fremde Länder. Ich ließ die Brust tiefer atmen im Odem unermeßlicher Wälder, ich ließ das Auge von Berggipfeln in grüne Täler schweifen, in denen liebliche Dörfchen sich einem Flußlauf entlang schmiegen; ich fühlte mich klein und verloren vor der fast horizontlosen Weite nordischer Ebenen und erschauerte in eisiger Beklemmung im Angesichte schneegekrönter Bergriesen. Ich hörte die donnernde Brandung des Meeres und die verebbende Melodie seiner leisen Dünung vor dem Aufgang des Mondes, und das war wohl das Höchste an bebender Seligkeit. Mein Auge war ein weit aufgetanes Tor, durch das alle Herrlichkeit dieser vergänglichen Welt einzog und das Herz bis an den Rand erfüllte. Ich dachte mit Gleichmut, ja gleichgültig an meine Heimat, Gott, wie grau und armselig kam sie mir doch gegen die übrige Welt vor. Konnte es etwas Häßlicheres geben als die rauchenden Fabrikschlote gegen einen ewig von Dunst und Gasen verwischten Horizont? Gewiß, es wurde auch hier Frühling und es wurde Sommer; es gab Bäume mit Vögeln darin und dem Wehen des Windes in den Baumkronen. Aber Vogellied und Windesstimme überbrüllte das Geheul der Grubensirenen, übertönten die hundertfältig lauten Stimmen und Geräusche des Betriebes einer geschäftigen Stadt. Hier gab es weder Berge, noch Gewässer, noch das Rauschen des Meeres. Vor der Stadt gab es Gärten und Felder. Aber ich sah nur, wie

man ihre grünen Gevierte immer mehr zu steinernen Häusern verbaute, eines Tages würde die Stadt den letzten grünen Fleck verschlingen.

Nun wohne ich weitab von meiner alten Heimat im Gebirge. Alle sagten mir von meiner neuen Heimat: Sie kommen in eine wunderschöne Gegend. Eine wunderschöne Gegend, jawohl. Eine Augenweide. Soweit der Blick reicht, sanftgeschwungene Bergkuppen und dicht bewaldete Hänge. Es braust von Gewässern, als brande das Meer. Der Fluß windet sich grünumbuscht durch den Ort, der Bach klingelt mit munterem Geplauder an meinem Hause hin, vom Vogellied hallen die Gärten und der Wald. Mein Auge trinkt von dieser rinnenden, blühenden, schwellenden, verträumten Schönheit, alle meine Sinne schwelgen . . . aber mein Herz, mein Herz schweigt. Mein Herz gibt nicht Klang noch Widerklang, ich verstand das einen Sommer lang nicht, einen Herbst lang nicht. Menschen kamen zu mir, Menschen aus der alten Heimat, sie waren mir nicht einmal besonders lieb, aber mein Herz gab einen hellen Ton, mein Herz sang ihnen entgegen. Sie lobten meine neue Heimat und schätzten die alte an ihr ab und ließen an der alten nicht viel Gutes. Sie schwärmten und beneideten mich, und ich schwieg dazu und ließ sie reden. Ich hatte mich in den Menschen begriffen. Sie kamen hierher zu Besuch, aber sie wurzelten daheim. So wie ich mit meinen Reisen in anderen Gegenden und Ländern nur zu Besuch gewesen war. Ich begriff das Glück für die Sinne: zu reisen . . . und das Glück fürs Herz: daheim zu sein. Nun aber war ich nicht mehr daheim, meine Wurzeln waren in der grauen Stadt geblieben, ich konnte sie nicht herausreißen, ohne etwas Gewachsenes zu zerstören.

Ich begriff, was Heimweh ist.

Als der Krieg kam, und es um eben diese Heimat, um Sein und Treue, um Schicksal und Verbundenheit ging, fühlte ich das Heimweh doppelt und brennender. Ich empfand meinen Fortgang von daheim wie Flucht und Verrat, wie eine Feigheit, von der mein Verstand mich freisprach, nicht aber mein Herz. Ich hatte Stille gesucht und Frieden, und hier war beides, und die Gelegenheit, Gott in der Einsamkeit zu finden. Dort daheim aber war Kampf und Not und Zusammenhalt und die Gewähr, Gott im gemeinsamen Schicksal zu finden. Meine Seele riß in mir und wollte heim, aber ich hatte die Brücken hinter mir abgebrochen und mußte bleiben.

Nun, da es Frühling ist, denke ich viel an daheim. Ich lebe hier, aber meine Seele ist drüben zu Haus. So ist es zu erklären, daß der Frühling hier kein Feuer aus meinem Blute schlägt. Hier stehen so sehr viele Bäume beisammen, sie haben alle fremde Gesichter für mich; denn es ist nicht der alte Ahorn, der drüben vor meinem Fenster stand und mich kannte und mir zurauschte, wenn ich gegangen kam oder nach ihm aus dem Fenster sah. Hier sind alle Wiesen, Gärten und Hänge gelb und weiß von Priemeln und Anemonen und anderem Geblüh. Aber nur das Seltene ist kostbar, und daheim waren die Gärten, die Blumen und die Wiesen selten. Ich kannte sie alle, sie sahen mich mit dem gleichen Ausdruck von Vertrautheit und Wohlwollen an, wenn ich vorüberging, als grüntem und blühten sie einzig für mich. Hier fuhren viele Wege zu ebenso vielen schönen Aussichten und Ausblicken. Daheim aber waren es ein bestimmter Weg und ein bestimmtes Ziel, die niemals ihren stillen Reiz für mich verloren.

Es gibt unzählbare Gegenden, wo es herrlich ist, sich aufzuhalten. Aber leben und wirken und erfüllt sein kann man nur „daheim“.

AUS DER ARBEIT DES OBERSCHLESISCHEN HEIMATBUNDES

Verantwortliche Schriftleitung: Landesverwaltungsrat Dr. Förster, Kattowitz

AMTLICHE MITTEILUNGEN

Der Oberschlesische Heimatbund hat fünf weitere Landesfachstellen eingerichtet.

1. *Baupflege, Leiter: Oberbaurat Dr. Hans Georg Liebiger, Kattowitz*
2. *Archivpflege, Leiter: Staatsarchivdirektor Dr. Karl Bruchmann, Kattowitz*
3. *Heimatismuseen, Leiter: Direktor Dr. Georg Raschke, Ratibor*
4. *Reklamewesen und Entschandlung, Leiter: Regierungsrat Dr. ing. Graff, Oppeln*
5. *Handpuppenspiel, Leiter: Schriftsteller Georg Breuer, Ustron.*

An Stelle des nach Rybnik versetzten Landrats Elsner ist Landrat Jenkner zum Kreisbeauftragten für das Kreisgebiet Rosenberg ernannt worden. Landrat Elsner hat das Amt als Kreisbeauftragter für das Kreisgebiet Rybnik übernommen. Für die Zeit der Abwesenheit des zur Wehrmacht einberufenen Kreisbeauftragten für Beuthen-Stadt, Oberbürgermeister Schmieding, ist Stadtbüchereidirektor Schöning zu dessen Vertreter bestellt und gleichzeitig als Nachfolger von Stadtrat Michalke zum Kreisvertrauensmann für Beuthen-Stadt ernannt worden.

Der Kreisvertrauensmann für das Kreisgebiet Loben ist nicht, wie in Heft Nr. 2 irrtümlich bekannt gegeben, Hauptlehrer Rücker, sondern Hauptlehrer Pyttel, Kreuzenfeld.

Die von der Fachstelle Archivpflege zusammengestellte Ausstellung „Schrift- und Bilddokumente aus Oberschlesiens Vergangenheit“ wurde erstmalig am 8. März 1942 in Kattowitz eröffnet. Trachtenvereine: Auf Veranlassung der Fachstelle für Volkskunst und Volkskunde sind bisher folgende Trachtenvereine in Oberschlesien gegründet worden:

1. *Alt Bielitz, Vereinsführer: Andreas Hef*
2. *Kunzendorf, Kr. Bielitz, Vereinsführer: Prokurist Johann Gürtler*
3. *Rosßberg, Vereinsführer: Professor Perlick, Beuthen*
4. *Schönwald, Vereinsführer: Landwirt Peter Bielke*
5. *Warschorwitz, Vereinsführer: Bäuerin Anna Niemiets*
6. *Wilmesau, Vereinsführer: Lehrer Walter Richter.*

BERICHTE

(1. Dezember 1941 bis 28. Februar 1942).

Der harte Winter und die kriegsbedingten Einschränkungen zwangen den Oberschlesischen Heimatbund, von Arbeitstagen der Kreisvertrauensmänner und der einzelnen Fachstellen abzusehen.

In Cosel war es möglich, am 13. Dezember eine Arbeitstagung der Ortsvertrauensmänner durchzu-

führen, wo die Landesfachstellenleiter, Regierungsrat Bolick und Prof. Perlick mit guten Erfolgen sprachen. In Loben konnte der Kreisvertrauensmann, Hauptlehrer Pyttel, in einer Bürgermeister-Versammlung über die Aufgaben des Heimatbundes sprechen, eine Möglichkeit, die auch anderwärts erwogen werden müßte.

Die Kreisgruppe Neisse-Stadt veranstaltete am 30. Januar unter Leitung des Kreisvertrauensmannes, Archivrät Weißer, eine wohlvorbereitete und gut durchgeführte Ganztagung, in welcher der Neißer Raum durch die Vorträge von Direktor Dr. Raschke, Archivrät Dr. Latzke, Schulleiter Ronge und Dr. Königer als kulturelle Einheit dargestellt wurde. Direktor Dr. Hache hatte durch seinen Vortrag über die neue Lebens- und Volksordnung die Veranstaltung eingeleitet; der stellvertretende Geschäftsführer des Oberschlesischen Heimatbundes beschloß die Tagung mit einem Rück- und Ausblick und dem Dank an alle Beteiligten.

In den meisten Kreisen konnten die Kreisfachstellenleiter unter dem Vorsitz der Kreisbeauftragten zusammentreten und in eingehenden Besprechungen ihre nächsten Aufgaben umreißen und die Gemeinsamkeit zielstrebigere Arbeit feststellen. Am 9. Januar trat der Volkslied-Ausschuß zusammen. Die Sichtung und Ordnung von fast 10000 ober-schlesischen Volksliedern erfordert viele sachverständige Mitarbeiter und eine ständige Arbeitskraft.

Mehrmals vereinigten sich NS.-Frauensschaft, BDM., die Landjugend und der Oberschlesische Heimatbund im Trachtenausschuß, um ober-schlesische Trachtenfragen zu besprechen und über die Beseitigung der Reste artfremder Kleidung zu beraten. Als vorläufiges Ergebnis können zwei praktische Vorschläge zur Umänderung der unschönen langen Sackjacke in eine kleidsame Spenser-Trachtenjacke genannt werden, für die Frau Perlick und Dr. Maria Brettschneider die Schnitte anfertigten. Pgn. Eylmann, Innsbruck, von der Mittelstelle deutscher Tracht in der Reichsfrauenführung, war beratend an diesen Arbeiten beteiligt.

Der Ausschuß zur Sammlung von Erzählgut tagte am 6. Februar in Ratibor. Er stellte grundsätzliche Erwägungen an, die im wesentlichen den Fachmann berühren, er lobte die Arbeit der Kindergruppen, des BDM. und der NS.-Frauensschaft, die das Erzählgut und das Erzählen zielstrebig pflegen, so daß der deutschen Frau wieder das Erzählen von Märchen und Sagen ein seelisches Bedürfnis werden muß. Die Herausgabe eines umfassenden Märchen- und Sagenbuches ist als notwendig erkannt und wird vorbereitet.

Am 21. Februar trat der Arbeitsausschuß für Volkskunst in Gleiwitz zusammen. Nach grundlegenden Ausführungen von Frau Frida Kaisig, in denen der Begriff „Volkskunst“ geklärt wurde und seine Abgrenzung zum Kunsthandwerk und zur Hochkunst erfuhr, wurden die zu betreuenden Stoffgebiete der Volkskunst festgestellt. Es sind dies im Rahmen des Brauchtums: Osterei, Erntekrone, Sommerbäumchen, Maibaum, Weihnachtsbaum u. a., bei der Gewandung: Stickerei, Auswahl der Bänder und Stoffe, Schnitt der Mieder und Hauben, beim Gebrauchsgerät: geflochtene Gefäße, Back- und Pfefferkuchenformen, Blaudruckmodellen, Strohklebearbeit, Verzieren von Truhen und Schränken, im Hausbau: landschaftsgebundener Haustyp, Zierformen am Haus. Als Grundforderung wird die systematische Entschandlung und die nachfolgende Weckung des künstlerischen Grundgefühls von allen Stellen, die für die Jugenderziehung verantwortlich sind, gefordert. Alle diese Arbeitsausschüsse stehen unter der Leitung des Landesfachstellenleiters für Volkskunst und Volkskunde, Prof. Perlick, von dem auch die in den letzten Monaten begründeten Trachtenvereine betreut werden. Es sind dies die Vereine in Alt-Bielitz, Kunzendorf, Kreis Kattowitz, Roßberg, Schönwald, Waschowitz, Kreis Pleß, die Trachtengruppe in Wilmesau und die im Entstehen begriffenen Vereinigungen in Golassowitz, Teschen, Ustron und Anhalt. Nach den Plänen und Anweisungen des Landesfachstellenleiters für Sprecherziehung, Regierungsrat Bolick, arbeiten zwei Ausschüsse: den einen leitet Lehrer Behnke, Lipine, der mit Arbeitern, Betriebsleitern und anderen Fachleuten der Industrie den

Wortschatz des Industriearbeiters festgestellt hat. Bisher konnten allein 850 Fachausdrücke festgestellt werden, die ein verderbtes Deutsch sind. Die Arbeit steht kurz vor ihrem Abschluß. Die Erfassung des Wortschatzes der bäuerlichen Bevölkerung ist eine noch umfassendere Arbeit. Sie wird von Regierungs- und Landwirtschaftsrat Dr. Kohlbach in Oppeln geleitet.

Gemeinsam mit der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ veranstaltete der Heimatbund einen Lehrgang für Puppenspieler, in dem das Handpuppenspiel in Theorie und Praxis behandelt wurde. Es wird angestrebt, daß diese bodenverwurzelte Volkskunst in jedem Kreise unseres Gaues eine Pflegestätte findet.

Der unter Leitung von Georg Magiera stehende Mechtaler Singekreis wurde „Oberschlesischer Heimatchor“ des Heimatbundes. Der im langjährigen Volkstumskampf bewährte Chor wird nun zielstrebig weiter das deutsche Lied pflegen und für den liederfreudigen jüngsten Gau im weiten Vaterlande werben.

Am 22. Januar hielten die Landesfachstellenleiter ihre Vierteljahrsbesprechung ab. Sie beschäftigten sich u. a. mit der Baupflege, mit einer Ausstellung „Auskehr des Häßlichen und Einkehr des Schönen“, mit der inzwischen eröffneten Dokumentenschau über 700 Jahre ober-schlesischer Geschichte, mit der schönen Postkarte, mit Fragen der Trachtenpflege und mit der Gestaltung zeitgemäßer und ortsgebundener Friedhöfe.

So pulsierte reges Leben in den Arbeitsausschüssen wie in den engen Bezirken der Heimat.

M I T T E I L U N G E N U N D B Ü C H E R E C K E

20 JAHRE GEOLOGISCHE VEREINIGUNG OBERSCHLESIENS

Die Geologische Vereinigung Oberschlesiens blickt auf ein 20jähriges Bestehen zurück. Sie wurde am 22. Januar 1922 in Gleiwitz gegründet. Von den Begründern leben noch Grundey, Eisenreich, Mücke, Schodrok, Wilke. Mit der Geschäftsführung wurde Eisenreich beauftragt, der das Amt ununterbrochen bis heute ausübt. Der als sein Nachfolger allgemein gewünschte Dr. Leo Knopp ist leider im Januar 1941 plötzlich verstorben. Die Vereinigung war zu dem Zweck gegründet, die ober-schlesischen Heimatfreunde durch planvoll geleitete Wanderungen mit dem ober-schlesischen Boden, mit seiner Beschaffenheit und seiner Geschichte, von den ältesten Erdzeiten an, bekannt zu machen. Eine unbeeinträchtigte Richtlinie war der Zusammenhalt der beiden politisch getrennten Gebiete Oberschlesiens, und es ist der Vereinigung gelungen, in beiden Teilen Oberschlesiens auch in der

Zeit der Trennung ungehindert ihrer volksbildenden Arbeit nachzugehen. Es ist wohl die einzige Vereinigung, die in der politischen Trennung für ganz Oberschlesien eine Einheit bildete und in beiden Teilen einheitlich arbeitete.

Die Mitgliederzahl ist die Jahre hindurch ziemlich gleich um 100 herum gewesen. Im letzten Jahre ist sie auf 122 emporgeschnellt. Neben 78 Einzelpersonen gehören der Vereinigung 44 Körperschaften an.

Berufsgeologen 7; Bergleute, Markscheider 25; Lehrpersonen 28; in sonstigen Berufen 18 = 78 Einzelpersonen. Wissenschaftliche Institute, Arbeitsgemeinschaften, Schulen 16; Bergbau, Industrie-Genossenschaften 15, Kreise, Gemeinden 13 = 44 Körperschaften. Die Haupttätigkeit der Vereinigung besteht in den geologischen Wanderungen, die alljährlich vom Frühjahr bis in den späten Herbst stattfinden und, volkstümlich gehalten, von Fachleuten geleitet werden. Die Fachleute beteiligen sich gern an diesen Ausflügen

Wir haben hier eine beispielgebende Zusammenarbeit des Fachmannes mit den Heimat- und Naturfreunden. Von unseren Mitarbeitern seien insbesondere genannt von der Reichsstelle für Bodenforschung (früher Preußischen geologischen Landesanstalt) Prof. Dr. Afmann, von der Universität und Technischen Hochschule Breslau Prof. Dr. Bederke und Dozent Dr. Schwarzbach, aus Warschau Prof. Dr. Makowski. An den Wanderungen beteiligen sich zahlreich die Mitglieder der angeschlossenen und befreundeten Arbeitsgemeinschaften. Erwähnt seien nur der Naturwissenschaftliche Verein Oppeln und die Arbeitsgemeinschaften Falkenberg, Rosenberg, Kattowitz. — Ebenso haben wir immer einen großen Kreis von Gästen zu verzeichnen.

Das durchwanderte Gebiet. Durchwandert wurde ganz Oberschlesien im Roemer'schen Sinne (F. Roemer, Geologie von Oberschlesien, S. XV), also auch die benachbarten Teile des früheren Kongreßpolen und Westgaliziens, sowie die Bielitzer und Teschener Beskiden. Ferner gehören die Ostsudeten zu unserem Arbeitsgebiet. In Niederschlesien kamen wir bis nach Frankenstein und in die Grafschaft Glatz. In Mähren stießen wir bis Prerau vor.

Jahresberichte, Abhandlungen. Alljährlich erscheinen die „Jahresberichte der Geologischen Vereinigung Oberschlesiens“. Sie bringen die Berichte über die Ausflüge und sonstigen Veranstaltungen (Besichtigungen, Vorträge). Die Ausflugsberichte sind Beiträge zur ober-schlesischen Landeskunde. Es besteht die Absicht, sie zu einem „Geologischen Führer für Oberschlesien“ zu verarbeiten. Leider ist Dr. Leo Knopp, der sich mit diesem Gedanken trug, zu frühzeitig verstorben. Doch ist hier in Zukunft eine lohnende Arbeit zu verrichten.

Außerdem enthalten die Jahresberichte besondere wissenschaftliche Abhandlungen über die Geologie Oberschlesiens. Eisenreich

Anschrift der Vereinigung: Professor Gustav Eisenreich, Gleiwitz, Raudener Straße 28.

Paul Ronge, Verzeichnis der Huben und Erbuntertanen im Fürstentum Neisse von 1576. Sonderdruck aus „Der Schlesische Familienforscher“, 2. Band, Nr. 15.

Der Verfasser hat ein Bauern- und Hubenverzeichnis von 1576, also aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Kriege, das den größten Teil des ehemaligen Fürstentums Neisse umfaßt, in eine Form gebracht, die die Ausnutzung für die Sippenkunde sehr erleichtert. Die Namen sind abclück geordnet und den einzelnen Ortschaften zugeteilt. Man kann also leicht feststellen, wo ein bestimmter Name im 16. Jahrhundert vorkommt, welche Häufigkeit er hat und zum Teil auch welche sprachlichen Entwicklungen er nahm. Da die Neisser Bauernfamilien Nachkommen in ganz Oberschlesien haben, wird das Heft viele dankbare Benutzer finden. W. K.

Jahrbuch des Osteuropainstituts zu Breslau, 1940. Herausgegeben von Georg Behaghel, Schlesien-Verlag, Breslau, 1941. 266 S.

Das Osteuropainstitut in Breslau, das in den letzten Jahrzehnten wechselvolle Schicksale hatte, ist berufen, bei der Neuordnung des Ostens wertvolle wissenschaftliche Grundlagen und Erkenntnisse zu schenken. Gerade von diesem Standpunkte aus verdient das vorliegende umfangreiche und aufschlußreiche Jahrbuch über den Kreis der Wissenschaft hinaus Beachtung.

Grundsätzliches darüber sagt der Herausgeber Georg Behaghel in der Einführung: „Schlesien, Osteuropa und das Osteuropainstitut“. Oberschlesische Fragen behandeln die Aufsätze „Die Entwicklung der Industrie Oberschlesiens im Wechsel der Zeiten und Wirtschaftsräume“ (Georg Behaghel) und „Die Diktate von Versailles, von St. Germain im gesamt-schlesischen Raum und ihr Ende“ (Joseph Anton Chodzidlo). Schodrok.

Oberschlesische Heimatkalender 1942.

Während unsere Monatsschrift „Der Oberschlesier“ z. Z. notgedrungen großen Einschränkungen unterliegt, war es möglich, auch in diesem Jahre die ober-schlesischen Kreisheimatkalender herauszubringen, was im Sinne einer aus der Wurzel kommenden und in die Breite und Tiefe gehenden Heimat- und Volkstumsarbeit außerordentlich erfreulich ist.

Auch diesmal bewährte sich dabei die Arbeitsgemeinschaft der Kalenderbearbeiter im OHB. unter der sachkundigen Führung von Friedrich Stumpe. Gemeinsam haben alle Kalender wie üblich das gutausgewogene Kalendarium, die Monatsbilder, Leit-sätze und Sprüche. Im übrigen bringen sie — nach dem Charakter des Kreises und auch nach der Art des Bearbeiters verschieden im guten Sinne — wertvolles und werbendes Material zur Heimatkunde und Heimatpflege, zum Zeitgeschehen und aus dem Volksleben.

Mit viel Liebe sind wiederum die zahlreichen Bilder zusammengetragen und die z. T. sehr wirkungsvollen Umschläge gestaltet. In dieser Beziehung, aber auch bei der Gestaltung des Textes, ist das zielsichere Streben offenkundig, gute Volkskunst zu bieten und volkstümlich zu sein. Darauf aber kommt es bei unsern Kalendern, die ja Volksbücher im besten Sinne sein wollen, vor allem an.

Es ist deshalb kein Zufall, daß einzelne Kalender immer wieder Bilder von Ludwig Richter und den andern Großen aus dem Reiche schlichter und inniger deutscher Volkskunst zeigen. Daneben wird es gerade bei den ober-schlesischen Kreiskalendern immer wichtig sein, bei der Textgestaltung dem Ideal besten Kalenderstils zuzustreben und Zeitungs- und wissenschaftliches Deutsch zu vermeiden, sich vielmehr unsere guten bewährten Volksschriftsteller, wie den alten Johann Peter Hebel, zum Vorbild zu nehmen.

Auch das ältere Schrifttum unserer engeren Heimat Oberschlesien gibt dankbare Hinweise, worauf es bei der Kalendergestaltung ankommt. Ich erinnere an die vor dem Weltkriege mit Förderung der Oppelner Regierung erschienenen Kinderzeitschriften

„Das Kindergärtchen“, „Der junge Oberschlesier“ und den „Oberschlesischen Jugendruf“, aber auch an die „Ostmarkenbücher“, die Karl Kaisig vor dem Weltkriege als Jahrbücher unter dem Namen Preuß herausgab. Ich hatte als junger Lehrer das Glück, mit Karl Kaisig und seinem Kreis zusammenzuarbeiten, und es wird mir immer unvergessen bleiben, mit welch tiefem Verständnis und Verantwortungsbewußtsein die deutschen Vorkämpfer Oberschlesiens vor dem Weltkriege an diese Fragen herangingen. Im Arbeitskreise von Karl Kaisig wurde damals für den bei uns notwendigen Stil das Wort „Ostmarkendeutsch“ geprägt, eine Bezeichnung, die gewiß heute nicht mehr zeitgemäß ist, die aber den Kern der Sache andeutet. Das Ziel war, bei unserm volkstümlichen ober-schlesischen Schrifttum zu einem Stil zu kommen, der ganz schlicht und vielfach kindlich (aber niemals kindisch!) auch von dem einfachen und dem aus der Zweisprachendicht kommenden Leser verstanden wird, ihn innerlich pakt und ihm das Bewußtsein gibt: Das verstehe ich, das ist meine Sprache, hier bin ich zu Hause, hier ist meine Heimat! Der verstorbene Gleiwitzer Jugend- und Volksschriftsteller Max Niedurny, von dem wir in diesem Heft eine Arbeit veröffentlichten, gehörte zu diesem ober-schlesischen Arbeitskreis der älteren Generation, von der zu lernen wir von heute uns nicht zu schämen brauchen. Schodrok.

Die schlesische Landschaft. Schlesien-Verlag, Breslau, 1941.

Ein ansprechendes Kunstbuch, dem hoffentlich weitere Bände folgen.

Das Bild steht im Vordergrund. Das Werk enthält 165 Aufnahmen des bekannten Breslauer Lichtbildners Karl Franz Klose. Schlesische Dichter schrieben den Text: Arnold Ulitz, „Strom und Wald“ — Ernst Schenke, „Das Vorgebirge“ — Stephan Sturm, „Lob der Gebirge“ — Hans Niekrawietz, „Das magische Land“. Das magische Land ist unser Oberschlesien. Und was Hans Niekrawietz in dichterischer Schau über unsere Heimat aussagt, ist für Fremde und Einheimische gleichermaßen fesselnd und werbend.

Günther Grundmann, Große Soldaten in Schlesien. Schlesien-Verlag, Breslau. 80 S.

Die schlesischen Kriege Friedrichs des Großen, die heldenhafte Verteidigung schlesischer Festungen in den Unglücksjahren 1806 u. 1807, der Aufbruch der Nation 1813, der Aufmarsch der preußischen Armeen 1866, der Weltkrieg und nunmehr die große kriegerische Auseinandersetzung mit dem Ziel der Neuordnung im Osten haben Schlesien mit der Geschichte des preußischen und deutschen Heeres mit unlöslichen Banden verknüpft. Es ist gewiß auch kein Zufall, daß mit Vorliebe große Feldherren und Soldaten nach ihrem Soldatenwerk in unserer schönen Heimat ihren Lebensabend verbrachten und, was sterblich an ihnen war, in schlesischer Erde bestattet wurde.

Prof. Dr. Grundmann, der bewährte Kunsthistoriker

in Breslau, unterzieht sich in dem vorliegenden Büchel der reizvollen und auch zeitgemäßen Aufgabe, diese Erinnerungen einmal im Zusammenhange wachzurufen und zu gestalten.

Im ersten Teil erzählt er von dem Verhältnis Friedrichs des Großen zu Schlesien, insbesondere zu Breslau, und von den Generalen des Alten Fritz, die in Schlesiens Erde ruhen: Graf von Geßler, Taudentzien, Prinz von Schoenaich-Carolath, Freiherr von Seydlitz. Es folgen Lebensbilder des Grafen von Goetzen, des Grafen York von Wartenburg, vom Alten Blücher, von Gneisenau und Clausewitz.

Aus der Zeit des Zweiten Reiches wird an den Kriegsminister von Roon und den Generalfeldmarschall Helmuth von Moltke, aus dem Weltkriege an Remus von Woynsch, erinnert.

Eine sehr gute Auswahl schöner Bilder begleitet den Text. Die künstlerische Gestaltung besorgte mit feiner Einfühlung Frau Kowalski in Breslau.

Andreas Pampuch, Heimkehr der Bessarabien-Deutschen, Schlesien-Verlag Breslau, 1941.

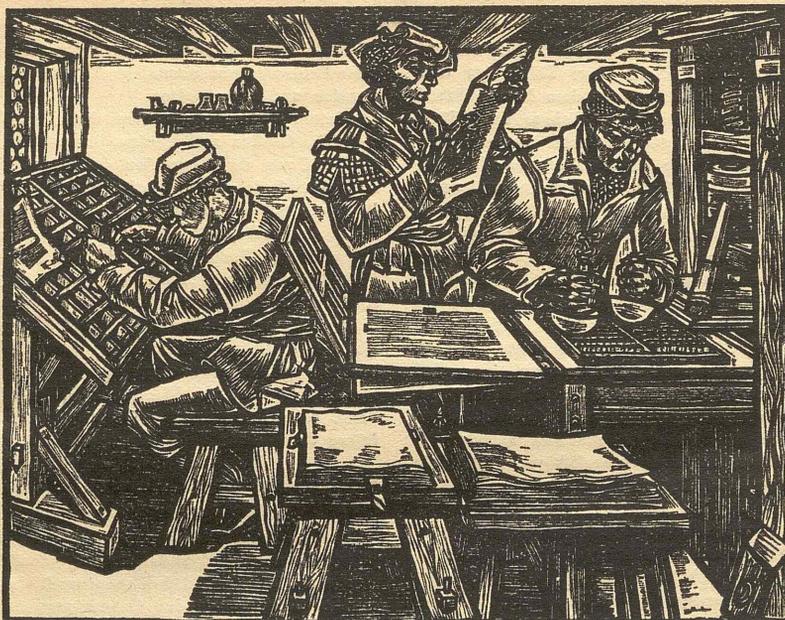
In diesem gediegen ausgestatteten, mit vielen eindrucksvollen Bildern und Karten geschmückten Werk wird mehr als ein Zeitdokument und ein Ausschnitt aus der Neuordnung des Ostens gegeben. Auch die wissenschaftlichen Quellen — die geschichtlichen ebenso wie die volks- und landeskundlichen — verstand der Verfasser für seine Darstellung fruchtbar zu machen. Neben ihm kommen auch andere an der Umsiedlung der Bessarabien-Deutschen beteiligte Männer, aber auch Bessarabien-Deutsche selber zu Wort. Im Mittelpunkt des Ganzen steht aber bei aller wissenschaftlichen Fundierung das frische und lebendige Umsiedlungs-Erlebnis Pampuchs, eines Oberschlesiens aus dem Kreise Oppeln, der z. Z. als Kulturdezernent beim Landeshauptmann in Breslau tätig ist.

Luise Meineck-Crull, Herz an der Grenze, Deutscher Volksverlag, München, 1941.

Die bewährte Schriftstellerin in Neisse gestaltet hier eine tragische Begebenheit aus der ober-schlesischen Geschichte, das Schicksal einer Tochter des Barons von Larisch auf Slupna und des Fürsten Sulkowski, der in den Eroberungskriegen Napoleons I. und in dem Verhältnis Frankreichs zu Polen und Preußen eine Rolle spielte. In guter Schau wird in dieser packend und flüssig geschriebenen Erzählung der Gegensatz zwischen Deutsch und Polnisch klar herausgearbeitet, so daß die Erzählung über das Literarische hinaus auch vom Heimatkundlichen und Volkstümlichen her wertvoll ist.

Alfred Hein, Verliebte Ferienreise, Karl Josef Sander Verlag, Magdeburg.

Eine Novelle, so richtig eine Lektüre zum Ausruhen nach getaner Arbeit, eine besinnliche Geschichte aus den Glatzer Bergen, in der Art, wie wir es bei dem aus Beuthen OS. stammenden Dichter lieben: Immer aus dem Herzen kommend, im besten Sinne volkstümlich und im Erzählten, übersichtlich gestaltet und klar geschrieben.



pflegt durch handwerkliches Können den guten Buchdruck

DIE SCHLESISCHE VERLAGSANSTALT UND DRUCKEREI KARL KLOSSOK, K.-G., Breslau



Telefonanlagen
jeder Größe in
Kauf und Miete

Elektrische Uhren, Lichtsignal-,
Radio- und Blitzschutz-Anlagen

Schlesische

Telefon - Gesellschaft

Loske & Co., Breslau 2

Taurentzienstr. 76 • Fernruf Sammel-Nr. 58144

Gasschutzraumabschlüsse

in Stahl- und stahlsparender Konstruktion
Stahlfalttüre, Stahltüre, gepreßte Tüorzargen

Karl Sprang, Eisenbau/Türenfabrik

Breslau 26, Heinrich-von-Korn-Straße 8/10

Fernsprecher 43833

Klischees fertig
Ankarstrand
Chemigraph. Kunstanstalt
Breslau 13
Brandenburgerstr. 19

Strich-Autotypien, ein u. mehrfarbig
Holzschnitte, Galvanos, Stereotypien,
Entwürfe, Retuschen, Steinübertragung.

Tel. 35000

Der Buchhändler im Dienste des Aufbaues

ALFRED FRITZSCHE

BRESLÄU
Tiergartenstraße 23
Ruf 46965

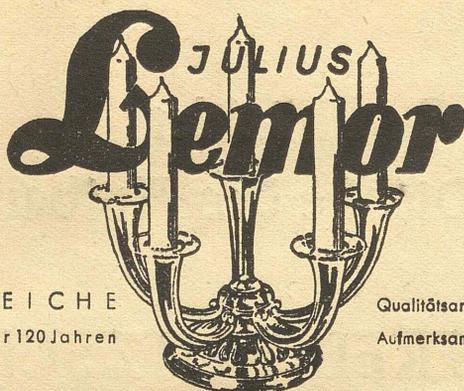
KRÄKÄU
Adolf-Hitler-Platz 23
Ruf 16406 und 10377

Genossenschaftsarbeit ist Dienst am Bauerntum!

Landesverband
Schlesischer
landwirtschaftl.
Genossenschaften
Raiffeisen e. V.

Breslau 1,
Funkernstraße 41/43

- Schlesische Landesgenossenschaftsbank Raiffeisen e. G. m. b. H.,
Breslau 1, Funkernstraße 41/43
- Niederschles. Landwirtschaftl. Hauptgenossenschaft Raiffeisen e. G. m. b. H.,
Breslau 2, Herbert-Staneßki-Straße 46
- Zentrale der Niederschlesf. Eierverwertungsgenossenschaften e. G. m. b. H.,
Breslau 1, Striegauer Straße 2
- Zentralviehverwertung G. m. b. H., Breslau 17, Frankfurter Straße 100
- Raiffeisen-Treuhandgesellschaft m. b. H., Breslau 1, Funkernstr. 41/43
- Provinzial-Genossenschaftsbank e. G. m. b. H., Oppeln, Sternstraße 8
- Landwirtschaftliche Warenzentrale Oberschlesien (Raiffeisen) e. G. m. b. H.,
Oppeln, Annabergplatz 9
- Eierzentrale Oberschlesien e. G. m. b. H., Oppeln, Annabergplatz 9
- Viehverwertung Oberschlesien e. G. m. b. H., Rattowitz, Scharnhorststr. 11
- Oberschlesische Genossenschafts-Treuhand G. m. b. H., Oppeln, Sternstr. 8
- Elektrizitäts-Zentral-Genossenschaft Raiffeisen für Schlesien e. G. m. b. H.,
Breslau 1, Sternstraße 40
und 3705 Einzelgenossenschaften



DAS GLEICHE
seit über 120 Jahren

Qualitätsarbeit / Preiswürdigkeit
Aufmerksame Bedienung

Gegründet 1818

BESTECK- UND SILBERSCHMIEDE

BRESLAU 6

Einzelverkauf Breslau 1, Fischergasse 11

Ankauf von Altgold, Alt Silber und Münzen (G. B. A. 41/2496)



Industriellen, gewerblichen
und landwirtschaftlichen
Betrieben jeder Art und
jeden Umfanges
haben wir durch Anschluß
an unser ausgedehntes
Überlandnetz bei günstigen
Strompreisen einen sicheren
und wirtschaftlichen Betrieb
ermöglicht

ELEKTRIZITÄTWERK SCHLESIEŃ AKTIEN-GESELLSCHAFT BRESLAU

Paulo's
Delikateß-
Speise

Köftlich in Geschmack und Aroma
Zu haben bei Ihrem Kaufmann
Ernst Paulow Nachf. Erste Schlesische Puddingpulver-Fabrik Breslau

Fine-Dame und große fünf-Markus

Paulo's
Delikateß-Speise u. Puddingpulver

Zu haben bei Ihrem Kaufmann!
ERSTE SCHLESISCHE PUDDINGPULVER-FABRIK
Ernst Paulow Nachf. Breslau 13

VEDAG

Vereinigte Dachpappen-Fabriken

Aktiengesellschaft, Breslau 1, Elferplatz 1a, Ruf 52431

liefert:

Isolieranstriche Emaillit

Carbolineum

führt aus:

Grundwasserdichtungen

Isolierungen gegen Feuchtigkeit

Hartgußasphalt

Rich. Kiefer & Co.

Reuschestraße 2, Laden und 1. Stock / Ruf 53551

Bürobedarf / Papier- und Schreibwaren-Handlung
Büromöbel aus Stahl und Holz / Schreibmaschinen

LUTZOW-DRUCKEREI

Buchdruck • *Steindruck*

Offsetdruck • *Buchbinderei*

BRESLAU 5 • GARTENSTRASSE 19 • FERNRUF 59261



Gewährung von Hypotheken
Ausgabe von Pfandbriefen
und Schuldverschreibungen
Breslau, Straße der SA 31/33

Kattowitz, August-Schneider-Straße 3

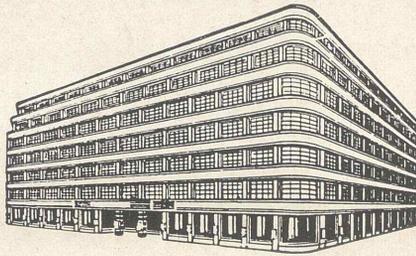
Demnächst erscheinen von HANS NIEKRAWIETZ:

„Unter Schlesiens Himmel“, Gedichte

„Oberbauern“, Roman

„Oderlieder“ (Literaturpreis 1937), 3. Auflage

I M S C H L E S I E N - V E R L A G , B R E S L A U 2



Eine führende Einkaufsstätte
im deutschen Osten

AWAG

Breslau, am Tauentzienplatz



Die große Mühle der Schlesien-Heimat

Biblioteka Śląska

4052.

II

1942

5L

KzG 1. 23:8/67 120 000

Pracownia Śląska

Schlesische Landesbank

Girozentrale



Breslau 1 / Zwingerstraße 6-8

Kattowitz / Friedrichstraße 8

Görlitz / Waldenburg / Glogau / Langenbielau